Akad. Lesehalle Heidelberg

NS Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

HEFT 1 · JULI · 11. JAHRGANG
Alle 3 Wochen 1 Heft
Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg.

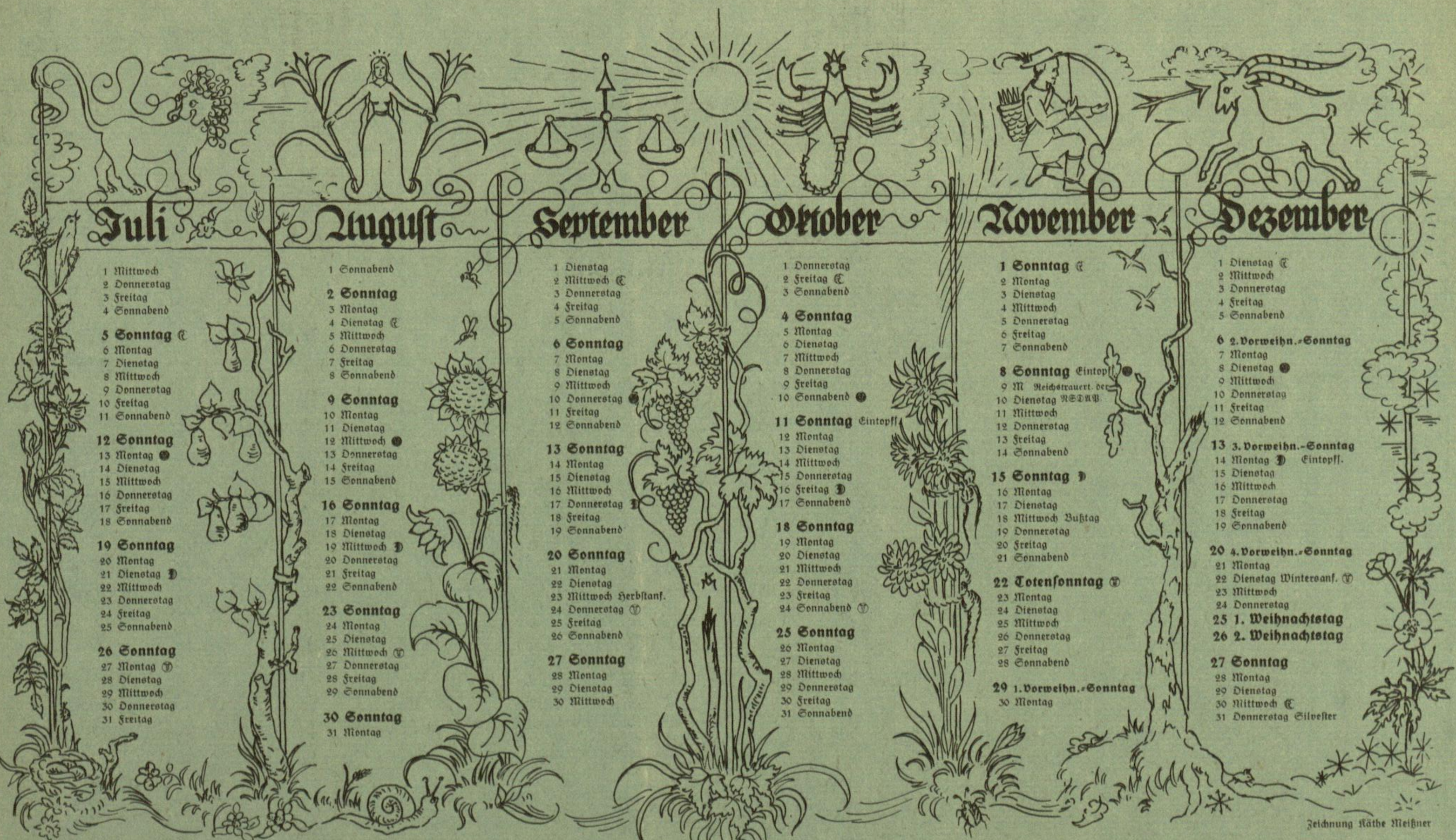
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Switbert Lobisser, Klagenfurt

Auf dem Heimweg

Beilage: Schnittmusterbogen / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0001
© Universitätsbibliothek Heidelberg



1942

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0002
© Universitätsbibliothek Heidelberg
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Wo der Feind sich zeigt, wird er geschlagen

PK-Zeichnung: Th. Steuder

Ein Jahr später

Am 22. Juni 1941 trat die Ostfront an

Wir leben in den Tagen, an denen vor einem Jahr die deutsche Ostfront zum Angriff antrat und mit einer gewaltigen Vorwärtsbewegung die drohende Gefahr im Osten von den Grenzen des Reiches zurückschlug in einer Reihe von Vernichtungsschlachten, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten kein Beispiel haben. Millionenheere in einer Stärke, wie sie gegenwärtig im Osten gegeneinander kämpfen, sind in der Geschichte der Kriegskunst neu und erstmalig. Das hinter uns liegende Jahr des Kampfes im Osten hat unserem Volk und unserem Heer Aufgaben gestellt, die nur gelöst werden konnten unter Zusammenfassung aller Kräfte und unter Anstrengung und Opfern, die vor allem der kämpfende Soldat zu bringen hatte. — Die großen Krankheiten der Menschen heilt man nicht mit Wundermedizinen und Mixturen, sondern mit Eisen und Feuer. Unser Volk hat am 22. Juni 1941 den Kampf gegen eine dieser Krankheiten aufgenommen, einen Kampf, der unerbittlich ist und dessen Härte und Bitterkeit uns alle in seinen Bann geschlagen hat. Es nützt nichts, die Augen zu verschließen vor der Größe der Aufgabe und der Länge des Weges, den wir noch zu gehen haben, ehe wir sagen können, daß die Gefahr im Osten so weit gebannt ist, daß sie Europa nie mehr bedrohen kann. Aber wir können aus dem Verlauf des ersten Jahres des Ringens mit unserem militärisch stärksten Gegner die Gewißheit nehmen, daß unsere Wehrmacht in der Lage ist, dem Druck der sowjetischen Massen nicht nur standzuhalten, sondern auch in den Abschnitten der Front, wo sie zum Angriff antritt, diese Massen wieder schlagen wird und, wie die großen Siege der letzten Wochen gezeigt haben, inzwischen geschlagen hat.

Die Stationen des ersten Jahres des Ostfeldzuges sind Stationen deutscher Siege gewesen. Als knapp drei Wochen nach Beginn der Kämpfe am 11. Juli die Doppelschlacht von Bialystok und Minsk zu Ende ging, blieben über 320000 Gefangene, 3323 Panzer und 1809 Geschütze in unserer Hand. Der Siegeszug der Verbände der Heeresgruppe Mitte brachte den deutschen Waffen am 7. August in der Schlacht bei Smolensk einen neuen Sieg mit 310000 Gefangenen, 3205 Panzern und 3120 Geschützen. Einen Tag darauf gingen die Kämpfe bei Uman zu Ende. 103000 Gefangene, 317 Panzer und 1100 Geschütze, die in deutsche Hand fielen, waren ihr Ergebnis. Wieder einen Tag später darauf endete die Schlacht bei Roslawl mit einer Beute von 38000 Gefangenen, 250 Panzern und 359 Geschützen. Im Süden der Front aber stießen die deutschen Verbände weiter vor in das Erzgebiet von Kriwoi Rog, das sie am 15. August erreichten. Sie entrissen damit den Sowjets einen für ihre Rüstungsindustrie besonders wichtigen Bezirk. In der Mitte der Front aber wurde inzwischen die Schlacht bei Gomel geschlagen, die am 20. August mit 84000 Gefangenen, 144 Panzern und 848 Geschützen ein neuer Vernichtungsschlag für die Bolschewisten wurde. Knapp eine Woche später brachten die Divisionen der Heeresgruppe Nord am 26. August die Schlacht bei Welikije Luki mit 30000 Gefangenen und 400 Geschützen zu einem siegreichen Abschluß. Von der Mitte und vom Süden her aber traten dann starke deutsche Kräfte zur Kesselschlacht bei Kiew an, die alles bisher Dagewesene übertrifft. 665000 Gefangene, 884 Panzer und 3718 Geschütze waren das Ergebnis dieser Kämpfe. Weiter ging der deutsche Vormarsch nach Osten. Während am 12. Oktober in der Schlacht am Asowschen Meer 64000 Gefangene in unsere Gefangenenlager wanderten und 126 Panzer und 519 Geschütze vernichtet oder erbeutet wurden, bahnte sich in der Mitte der deutschen Front ein neuer großer Erfolg in der Doppelschlacht von Wjasma und Brjansk an. Am 19. Oktober war sie beendet. 662000 Gefangene, 1242 Panzer und 5452 Geschütze waren die Beute dieser letzten erfolgreichen Schlacht vor Beginn des russischen Winters.

Es folgten die langen Monate des Winterkrieges im Osten, die an Truppe und Führung Anforderungen ohnegleichen stellten. Während Woche für Woche die Bolschewisten mit Massenangriffen die deutsche Front überrennen und unserem Ostheer das Schicksal der Napoleonischen Armee von 1812 bereiten wollten, wuchs die Kraft und der Wille zum Durchhalten des deutschen Soldaten. Im Februar 1942 konnte der Wehrmachtsbericht melden, daß allein in der Zeit vom 1. Januar bis 20. Februar 56000 Gefangene, 960 Panzer und 1789 Geschütze in deutsche Hand fielen. Knapp drei Monate später aber traten die deutschen Verbände im Osten zur ersten Angriffsschlacht des Frühjahrs 1942 auf der Halbinsel Kertsch an und bewiesen, daß die Offensivkraft unseres Heeres auch durch Massenansturm der Bolschewisten im russischen Winter nicht zerschlagen worden war. 149256 Gefangene, 258 Panzer und 1333 Geschütze waren das Ergebnis der Schlacht auf der Halbinsel Kertsch, während gleichzeitig die Abwehrkämpfe bei Charkow zu einem neuen großen Abwehrsieg wurden.

Fast scheint es, als übersteige das Ausmaß dieser Erfolge jedes menschliche Vorstellungsvermögen. Aber erinnern wir uns daran, daß im Weltkrieg die Schlacht von Tannenberg 92000 Gefangene brachte, daß das gesamte belgische Heer im Westfeldzug eine Stärke von etwa 450000 Mann hatte und uns der Sieg von Dünkirchen 40000 Gefangene brachte, so finden wir die Maßstäbe, die uns eine Vorstellung vom ganzen Umfang des Geschehens in den Vernichtungsschlachten im Osten geben.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, den militärischen Ablauf des Ostfeldzuges noch einmal darzustellen. Die großen Stationen des Kampfgeschehens spiegeln sich in den angeführten Daten wider, die für alle Zeiten Zeugnis ablegen werden von einem Geschehen, das die Heimat in seinem ganzen Umfang kaum richtig erfassen kann. Die Zahlenspiele, in die sich die Kämpfe im Osten für die Zeitungsleser auflösen müssen, weil sie tatsächlich über andere menschliche Maßstäbe fast hinausgewachsen sind, bleiben für den kämpfenden Soldaten gebunden an das persönliche Erleben, das von der aufwühlenden Kraft des Geschehens gestaltet wurde. Der Kämpfer sieht den Feind vor sich, den nächsten Hügel, das nächste Dorf, das er nehmen muß, er erlebt den Kampf und kann dieses Erleben selbst gestalten. Er verbindet mit jeder Schlacht und jedem Sieg seine eigenen Dinge, die nur ihm gehören und ihm in jeder Stunde gegenwärtig sind. Die Heimat aber muß sich an die nüchternen Zahlen halten, die ihr gegeben werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0003

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unserem Volk stehen heute die Erfolgszahlen der Angriffskämpfe der ersten Monate des Ostfeldzuges deutlicher vor Augen als die Schwere der Winterkämpfe, die an den einzelnen Soldaten noch größere Anforderungen stellten als der Kampf während der Sommermonate. Fünf Monate hat die Sowjetarmee im Winter Zeit gehabt, zu zeigen, ob sie im umgekehrten Spiel der Kräfte in der Lage war, kriegsentscheidende Energien gegen die deutsche Wehrmacht zu entwickeln. Während die Bolschewisten die Rolle der Angreifer übernommen hatten, hielt das deutsche Ostheer in seinen Verteidigungsstellungen stand und führte einen Kampf, der allein durchgestanden werden konnte, weil der persönliche Mut des einzelnen Soldaten und sein Wille, jedes Opfer für Deutschland zu bringen, größer waren als die materielle Überlegenheit der Bolschewisten, die die sowjetische Führung in die Waagschale warf. Die hartnäckigen Angriffe der feindlichen Armeen im Winterkrieg sind energisch und unter Aufbietung eines bisher nie erlebten Massenansturmes geführt worden. Sie waren mehr als der Versuch, unsere Aufmarschbasis für neue Kämpfe zu zerschlagen. Es ist der Wille der sowjetischen Führung gewesen, uns ein Schicksal aufzuzwingen, das das Ende Europas bedeutet hätte. Mit einem Aufgebot aller technischen und materiellen Hilfsmittel und einem scheinbar unerschöpflichen Reservoir an Menschen haben die Moskauer Machthaber ihre Winteroffensive organisiert — und sind dabei gescheitert.

In der Geschichte des ersten Jahres des Ostfeldzuges stehen uns gegenwärtig noch diese Monate am deutlichsten vor Augen. Als der deutsche Vormarsch durch den einbrechenden Winter zum Stehen kam, gewann der Gegner die Zeit, seine Kräfte zu sammeln und dort einzusetzen, wo ihm massierte Stöße gegen die deutsche Front Erfolg zu versprechen schienen. Front und Heimat haben die Unabwendbarkeit dieser Lage erlebt und auf jedem von uns lastete das Gefühl einer drohenden Gefahr, deren ganzes Ausmaß der Führer in seiner letzten Rede aufgezeigt hat. Das Schicksal hat Heer und Heimat auf eine harte Probe gestellt und beide haben diese Probe bestanden.

Das Ergebnis des Winterkrieges im Osten ist heute eine Krisenfestigkeit, die aus dem Verständnis dafür erwächst, daß der Verlauf eines Kampfes nicht nur Erfolge bringen kann, sondern auch Opfer und ein Durchhalten in ernsten Lagen fordert. Ein Staat, der seit Jahrzehnten auf nichts anderes als die Weltrevolution und den Krieg hingearbeitet hat, der alle Machtmittel einsetzte, um dieses Ziel zu verwirklichen und über die Arbeitskraft von fast zweihundert Millionen Menschen verfügt, läßt sich nicht von heute auf morgen niederringen. Es ist die Lehre dieses ersten Jahres des Ostfeldzugs, daß wir damit rechnen müssen, neue schwere Kämpfe zu erleben und uns an Anforderungen an unsere geistige und physische Einsatzbereitschaft zu gewöhnen, die uns früher einmal als unerreichbar erschienen.

Unser Volk kann den Jahrestag des Beginns des Ostfeldzuges, der unsere Wehrmacht weiter im Kampfe an der Ostfront sieht, nicht besser begehen als in der ernsten Besinnung darauf, daß ein Sieg ohne Opfer nicht zu erringen ist. Immer noch sind Kampf und Opfer die Stationen des Sieges gewesen. Es sind nicht nur Uniformen, Waffen und Munition, die notwendig sind, um neue Erfolge zu erringen, mehr noch ist es die Bereitschaft der Herzen und der Fäuste des Soldaten an der Front und des Volksgenossen in der Heimat, die die Gewähr für neue Siege gibt. Erst der unerschütterliche Glauben an den Sieg, das Feuer des Mutes und des soldatischen Stolzes sind die entscheidenden Waffen, mit denen unser Volk sich rüsten muß, wenn es in das zweite Jahr des Kampfes an der Ostfront mit gleicher Bereitschaft Opfer und Entbehrungen zu tragen gehen will, wie es sie in den hinter uns liegenden Monaten bewiesen hat. Die vor uns liegenden Kämpfe werden nicht leicht sein. Sie werden vor allem an die Herzen und Hirne der Menschen der Heimat Forderungen stellen, aus denen die Kraft zum guten Ende erwächst. Im Osten ist ein Ort der Entscheidung, an dem es kein Ausweichen, keine Verständigung und keinen Waffenstillstand gibt. Dieser Kampf ist ein Kampf zwischen Licht und Schatten, zwischen dem Schöpferischen und dem Zeugungsunfähigen. Aber die Erfolge dieses ersten Jahres zeigen uns heute schon, auf wessen Seite der Sieg endlich sein wird.

Es hieße an die Erstarrung der Welt glauben und einmal Bestehendes als unabänderlich hinnehmen, wenn man in dem gegenwärtigen Zustand jenseits der deutschen Ostfront einen unabänderlichen Tatbestand erblicken wollte. Mehr als einmal haben große Deutsche in der Welt ein neues Siegeszeichen aufgerichtet. Was unter den Völkern unverdorben war, das trat unter diesem Zeichen zum Kampf an. In dem ersten Jahr des Ostfeldzuges haben wir erlebt, wie Europa zu den Waffen griff, um eine Gefahr zu beseitigen, die aus einem latenten in den akuten Zustand überzugehen drohte. Neben den deutschen Soldaten an der Ostfront kämpfen heute die Divisionen der verbündeten und befreundeten Staaten Europas, kämpfen die Freiwilligen auch aus dem Lager unserer Gegner während des gegenwärtigen Krieges. Der Glaube an die Erfüllung unserer europäischen Sendung im Kampf gegen den Bolschewismus und das Bewußtsein unserer bisherigen Erfolge wird uns in den kommenden Kämpfen im Osten die Kraft geben, neue Opfer und neue Anstrengungen zu ertragen. Was wir noch erringen werden, wird nicht leichter zu erreichen sein, aber am Ende wird der Sieg über diesen Gegner stehen. Die natürlichen Eigenschaften unseres zum Kriege gerüsteten Volkes müssen Tapferkeit, Standhaftigkeit, Aufopferung und Begeisterung sein. Diese Eigenschaften werden wir auch in der Zukunft bewahren.

H. Staake

Compiègne!

Eine Erinnerung an die Jahre 1940 und 1918

Ich war ein Kind von zwölf, dreizehn Jahren, als an jenem trüben Novemberabend des Jahres 1918, da wir daheim still beim Schein der Lampe saßen, das Wort: „Compiègne" zum erstenmal in mein Bewußtsein drang. „Waffenstillstandsverhandlungen im Walde von Compiègne", las die Schwester aus der Zeitung vor, und die Mutter hörte mit bekümmertem Gesicht zu und sagte kein Wort. Nur ein schwerer Seufzer stieg aus ihrer Brust. Ich aber — in meinem kindlichen Gemüt — konnte nicht begreifen, warum die Mutter und die Schwester traurig waren, da doch der Krieg nun vorbei war und der Vater und der Bruder heimkamen.

Der Bruder kehrte nicht zurück. Er fiel an einem der letzten Tage des erlöschenden Krieges. Der Vater war kurz vor Weihnachten wieder daheim. Niemand hatte gewußt, daß er kam. Unerwartet stand er eines Abends vor der Tür. Es war kein frohes Wiedersehen. Vaters Gesicht war vergrämt und bleich, die Mutter ging still und bedrückt einher, und zum zweitenmal hörte ich das Wort: „Compiègne". Der Vater sprach es mit hartem, schmalem Mund und zusammengebissenen Zähnen. Aber noch immer begriff ich nicht ganz, daß der Name dieser französischen Stadt, der wie ein düsteres Fanal des Unheils und des Elends an jenem Novembertag am Himmel aufflammte und viele Jahre hindurch als Sinnbild der deutschen Schwäche und Schmach in der Welt gelten sollte, bis zu dem Tag im Juni 1940, da der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldete: „Compiègne, der Schauplatz des schmachvollen Waffenstillstandsdiktates des Jahres 1918 und Villers-Cotterets sind in unserer Hand."

Zwei Jahre sind nun seit jenem Tag vergangen, da die Fanfaren des Frankreichliedes im deutschen Rundfunk jauchzend erklangen und im rollenden Trommelwirbel der Sturmschritt unserer im Westen marschierenden Soldaten widerhallte. Glühend stand die Sonne im Zenit des Junitages. Es war Sommersonnenwendzeit. Im Walde von Compiègne war die Trikolore gesunken, die Fahne des Großdeutschen Reiches aber stieg leuchtend im Glanz des aufbrechenden neuen Tages herauf. In jener glücklichen Stunde, da wir mit dankerfüllten Herzen den Berichten aus dem Walde von Compiègne lauschten, wurde die Erinnerung an einen Dezembertag vor 22 Jahren in mir wach, da ich das Wort „Compiègne" zum drittenmal vernahm und in seiner schicksalshaften Schwere für unser Volk zum erstenmal begriff!

Es war eine dunkle, naßkalte Dezembernacht, die Wintersonnwendnacht des Jahres 1919. Wir standen frierend um das klägliche Feuer, das wir auf einem kahlen Hügel entzündet hatten. Das Wetter war plötzlich umgeschlagen. Es taute. Das reine Weiß der tiefen Schneedecke hatte sich schmutziggrau gefärbt. Aus dem wolkenschweren Himmel sprühte feine Nässe. Das nasse Holz wollte nicht brennen. Es kostete viel Mühe, bis die Flamme sich endlich durchfraß und flackernd emporschlug. Knisternd brannte das Feuer in dem schweigenden Kreis. Funken stiegen auf und versprühten über uns im Dunkel der Nacht. Fröstelnd stand ich und zog den Mantel fester um mich zusammen. Der Nachtwind strich kalt über den kahlen Hang. Da trat einer aus unserem Kreise heraus ans Feuer. Er trug zu der dunklen Zivilhose noch den feldgrauen Rock des Soldaten. Aus seinem Munde hörte ich das Wort „Compiègne" zum drittenmal! Ich habe vieles vergessen von dem, was er sagte, aber das behielt ich, es ging mit mir durch die kommenden Jahre der deutschen Not. „Im Walde von Compiègne", sagte er, „ging Deutschlands Sonne unter. Aber so gewiß der Morgen der Nacht folgt, wie die Sonne nach ewigen Gesetzen sich zwischen Auf- und Abgang bewegt, nach denen sie in dieser Nacht den tiefsten Stand erreicht, um aus dem Dunkel dieser Dezembernacht wieder aufzusteigen, so gewiß wird die deutsche Sonne wieder aufgehen. Der Herrgott wird uns den Mann senden, vielleicht ist er schon da, wir wissen es nur nicht, der dieses Reich neu schmieden und das von Bismarck begonnene Werk vollenden wird. Dann wird aus den Trümmern des zerschlagenen alten ein neues besseres Reich erstehen, ein Reich, das alle deutschen Menschen vereint. Ich glaube daran, und ihr müßt daran glauben!" schrie er plötzlich zu uns gewandt mit überlauter Stimme. Dann brach er ab, schwieg und starrte regungslos in die zusammensinkende Glut. Stille war um uns, nur der Wind sang um den kahlen Hügel.

Ein Windstoß stieß in die erlöschende Glut. Er entfachte die Flamme noch einmal, daß sie steil, wenn auch in schmalem Brand, zum Himmel emporschoß.

Keine von uns wußte in jener Sonnwendnacht von dem unbekannten Soldaten, der in diesen Tagen des deutschen Zusammenbruchs krank und gasblind zu Pasewalk im Lazarett gelegen und den Entschluß gefaßt hatte, der Deutschland zu neuer Größe führen sollte.

Der unbekannte Soldat des ersten Weltkrieges wurde zum Führer aller deutschen Menschen, die denselben unzerstörbaren Glauben an Deutschlands Zukunft in ihrem Herzen trugen. Fanatischer Glaube und stählerner Wille schufen das neue Deutschland! Die Vorsehung aber wollte, daß sich das neue Reich im Feuer des neuen Weltbrandes, den satanische Vernichtungswut verbrecherisch entfacht, bewähren sollte.

Wir stehen mitten in der Probe dieser letzten Bewährung. Die Opferfeuer des Krieges brennen. Vor ihnen gibt es kein Zurück, sondern nur ein Hindurch! Wir wagen den Sprung und lassen in der Flamme zurück, was in uns schwach und zage war. In diesem großen Läuterungsprozeß kann nur das Starke und Echte bestehen, die Schlacken werden ausgestoßen, das Feuer gibt dem Stahl seine letzte Härte!

An der Sonnenwende im Sommer des Jahres 1942 sind alle unsere Gedanken bei unseren Soldaten draußen. Unsere Blicke aber wenden sich aufwärts zum blauen Firmament, das sich hoch über uns allen wölbt und der Sonne zu, die nach harter, schwerer Winterszeit strahlend in sieghafter Kraft uns wieder lacht!

Sonnenwende! Symbolhaft für uns seit dem Juni 1940 für immer verknüpft mit dem Wort: Compiègne!

Welch ein wunderbarer Wandel aus dem Dunkel des Winters 1918 zu den strahlenden Sommertagen des Jahres 1940, da Deutschlands Sonne aus dem Walde von Compiègne sich hob zu neuer Bahn!

Die Wende des deutschen Schicksals, einst wird sie vollzogen sein, und die Tore werden uns offenstehen zu einer neuen, großen Zukunft! E. M. Baars

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0004
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Wir hören in Kürze eine SONDERMELDUNG…"

Wieder hat die große Zeit der Sondermeldungen begonnen, und es erfüllt uns dieselbe Spannung und unbändige Freude wie in den beiden vorigen Jahren, wenn zwischen der Marschmusik die Stimme des Ansagers ankündigt: „Wir erwarten in Kürze eine Sondermeldung des drahtlosen Dienstes." Und wenn dann die Fanfaren mit ihrer dreifachen Siegesverkündigung anheben, so will es uns fast die Brust sprengen vor Stolz und Liebe zu unserem Volk und Führer.

Oder kannst du, Mutter, die du den Sohn verloren hast, oder du, junge Frau, der der Mann genommen wurde, vielleicht nicht mehr diese Freude empfinden beim Klang der Fanfaren? „Nein", sagst du, „es ist oft so, daß ich es nicht mehr hören kann. Seitdem mein Mann in Polen blieb und ich mit meinen vier kleinen Kindern allein durchs Leben muß, seitdem mein Sohn, mein ganzer Stolz, aus Rußland nicht heimkehrte, ist es nur noch Trauer und Schmerz, was uns beim Anhören jeder Siegesmeldung durchzieht."

Dann stellt ihr den Apparat ab, zutiefst getroffen von dem Krieg, der uns Frauen letzten Endes doch oft so fremd ist. Ihr könnt auch keine Wochenschauen mehr sehen, wollt keine Zeitung mehr lesen, wollt nichts von alledem hören. Ihr lebt in Erinnerungen und meint, die Gegenwart könne euch nichts mehr geben. Und keiner wird euch Frauen, die ihr dieses größte Opfer brachtet, deswegen schelten. Und doch! Wenn eure Söhne und Männer noch zu euch reden könnten, sie würden fordernd sagen: „Wofür ich gestorben bin, dafür müßt ihr leben. Denn ich kämpfte für Deutschland, und Deutschland wart doch ihr für mich, du, liebste Frau und ihr, meine blühenden Kinder. Damit ihr leben konntet, damit euer Haus und Hof nicht von wilden russischen Horden zerstört wurde, fiel ich, denn ich wußte, Deutschland lebt nun weiter in unseren Kindern. Wenn ihr nun aber nicht bewußt und freudig für dieses Deutschland lebt, so wäre mein Opfer sinnlos."

Und ohne das Opfer eurer Gefallenen wäre diese große Zeit der neuen Siege ja nicht möglich. Das dürfen wir ganz persönlich verstehen. Denn wenn dein Mann damals im Osten als Melder trotz Verwundung, von Baum zu Baum über Steine stolpernd, blutend, zu Tode erschöpft und sich zuletzt von Grasbüschel zu Grasbüschel weiter vorwärts ziehend, seine Meldung wegen Verstärkung der vorderen Einheit nicht gemacht hätte, so wären die Bolschewisten vielleicht an dieser Stelle durchgebrochen und wir wären heute nicht da, wo wir sind. Und hätte euer Sohn und seine Kameraden, die nun alle als vermißt gemeldet sind, sich nicht bei 50 Grad Kälte in fast aussichtslosem Kampf gegen 12fache Übermacht mit ihren Leibern in die Lücke geworfen, in die der Russe eingebrochen war, so hätte die Front zur Stunde des Vormarsches vielleicht nicht so unerschüttert gestanden, wie sie es tat. An jedem einzelnen hing Deutschlands Schicksal, und jedes einzelne Todesopfer brachte uns einen Schritt näher zum Sieg.

Und wenn ihr und wir alle heute die Siegesmeldungen hören, so dürft ihr denken: „Das alles wäre nicht möglich, wenn mein Mann, mein Sohn sich damals nicht so eingesetzt hätte mit seinem Leben." Das zu denken ist ebensowenig vermessen, wie es damals vermessen war von ihm, zu denken: „Wenn ich jetzt versage, scheitert der ganze Einsatz hier. Es liegt alles auch an mir." Und wenn wir so freudig, wenn auch mit blutendem Herzen, weiter auf dem Wege gehen, den sie uns gebahnt haben, dann sind wir ihnen am nächsten.

Aber nicht nur den Toten, auch den Lebenden sind wir es schuldig. Dies verpflichtende Wort: „Es liegt an dir", das unser geliebter Soldat so treulich erfüllt, müssen auch wir erfüllen. Vielleicht meinst du: „Ja, beim Soldaten ist das etwas anderes, aber ob ich die Meldung nun anhöre oder nicht, ob ich freudigen Stolz dabei empfinde oder nicht, davon geht der Krieg auch nicht anders aus. Laßt mir meine Ruhe, was liegt schon an mir!"

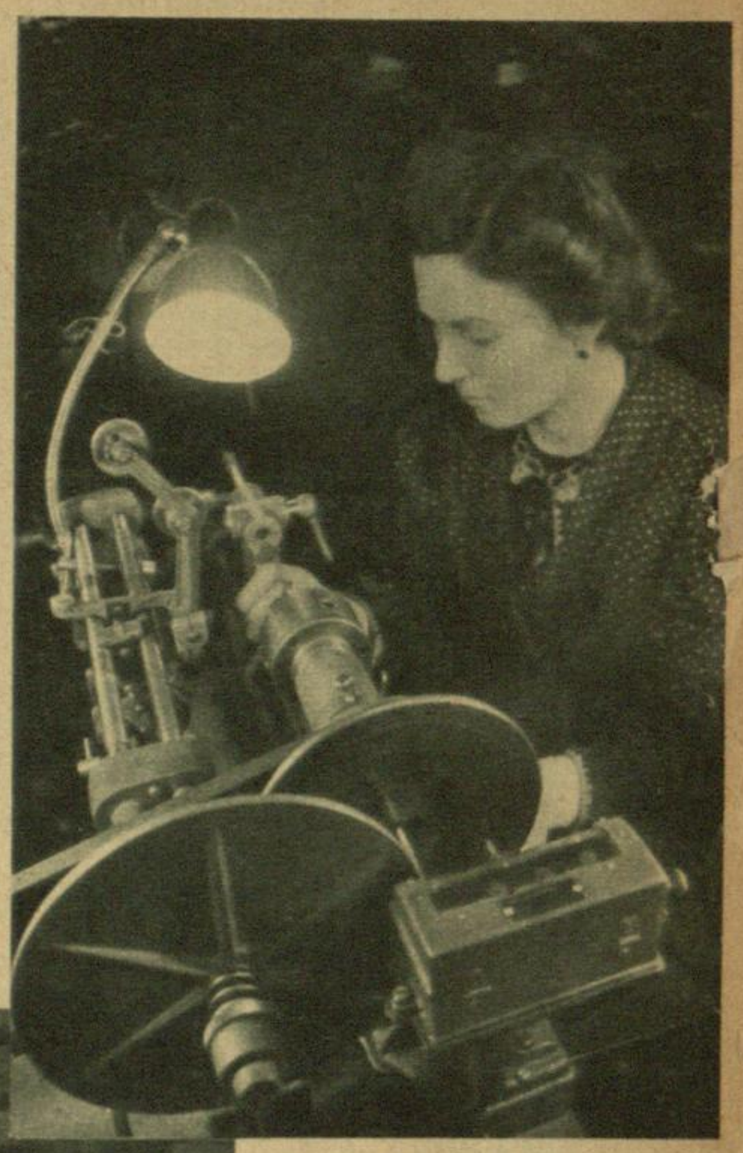
Aber dies mußt du wissen: Es gibt Kräfte, die wir nicht messen noch fassen können, die aber wirken. So wie eine Mutter ihrem kranken Kinde dadurch mit zur Gesundung helfen kann, daß sie mit all ihren fürsorgenden und liebenden Gedanken ganz bei ihm ist, erwachsen aus der Freude und dem Glauben, die ein ganzes Volk durchströmen beim Anhören einer Sondermeldung, unsichtbare Kräfte, die nicht nur unseren Soldaten und dem Volk selbst helfen, sondern auch unseren Führer durchpulsen und ihm immer wieder diese unerhörte Macht und Siegeszuversicht geben. Und dabei ist das Anhören solcher Meldungen natürlich nur als Symbol zu verstehen für das Miterleben an Deutschlands Geschick. Darum ist es nicht gleichgültig, ob viele von uns verzagt und tot für das Geschehen des Kampfes dahinleben, oder ob wir alle — und dazu gehörst auch du — in stolzer Trauer, aber heiliger, freudiger Gewißheit für unser Volk weiterleben.

Schwer ist es für euch Frauen, die ihr euer Liebstes gabt. Aber war es leichter für euren Sohn, sein Leben zu geben? Wollt ihr ihm nachstehen? Wir dürfen uns nicht verschließen vor dem großen Geschehen. Wir sind noch nicht am Ende, und wir brauchen auch weiterhin die freudige Zuversicht eines jeden. So wollen wir denn bei dem dreifachen Signal der Sondermeldung mit derselben gläubigen Freude lauschen wie bisher. Und wir Frauen wollen uns jeden Tag dasselbe sagen, dessen sich der Soldat draußen zu jeder Stunde bewußt ist: „Es kommt auch auf mich an."

Käte Reiners

Tapfere deutsche Soldatenfrauen

Durch die Jahrhunderte unserer deutschen Geschichte leuchten immer wieder als Beispiele für viele namenlos gebliebene tapfere Frauen einige Frauengestalten auf, durch die stolzes deutsches Frauentum seinen schönsten und reinsten Ausdruck fand. Immer war die deutsche Frau die tapfere, opferwillige Kameradin des Mannes, die sich auch durch schwerste Schicksalsschläge nicht niederzwingen ließ, sondern aus der Kraft ihres fraulichen Herzens über sich selbst hinauswuchs, um im Dienst für das Ganze zu vollenden, wofür der Mann sein Leben geopfert hatte. Auch in unserer Zeit, die vielen Frauen schweres Leid brachte, erleben wir diese Bewährung des deutschen Frauenherzens überall in unserem Kriegsalltag in der Heimat. Die drei Frauen, von denen wir hier berichten, deren Männer gefallen sind, zeigen Schicksale, die für viele stehen; sie sind ergreifende und erhabene Vorbilder der unbezwingbaren deutschen Frauenseele.



Die Frau des gefallenen Obergefreiten R., Mutter von zwei kleinen Kindern, arbeitet im Rüstungsbetrieb und wird von ihrer Betriebsfrauenwalterin als das Vorbild der tapferen Frau geschildert.

Indem die Frau das Lebenswerk ihres Mannes mit starkem Willen fortführt, hält sie sein Andenken in lebendiger Form aufrecht. Die Erfordernisse schicksalsharter Kriegszeit haben viele Frauen vor ungewohnte Aufgaben gestellt, wenn sie für ihre bei der Wehrmacht stehenden Männer deren Geschäfte weiterführen mußten. — Frau E. St., deren Mann den Heldentod starb, hat sich in den vielseitigen Pflichtenkreis eines Zeitschriftenvertriebes eingearbeitet.

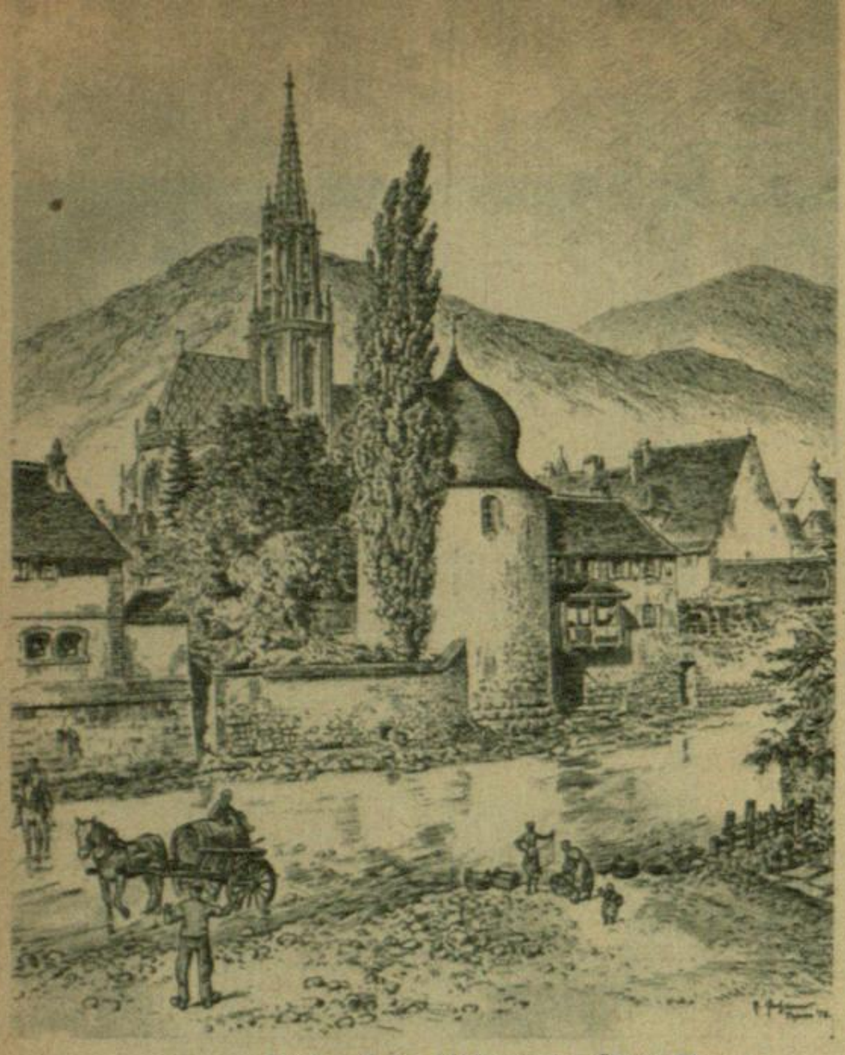
Mit sieben unmündigen Kindern stand Frau D. nach dem Heldentod ihres Mannes vor einer ungewissen Zukunft. Doch die Gemeinschaft des Volkes, verkörpert in der NS.-Kriegsopferversorgung, nimmt vor allem der kinderreichen Mutter jegliche Existenzsorgen ab, und bei besonders gelagerten Umständen finden solche Fälle noch eine zusätzliche Fürsorge durch den Gauleiter.

Aufnahmen: Mantler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0005

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Blick auf die elsässische Stadt Thann

Jorgoburt

Eine Erzählung zum Gedenktag der Wiedereingliederung der alten Reichslande Elsaß und Lothringen in das Reich am 3. Juni 1940. Mit dieser Erzählung schildert die Verfasserin, Anna Hils, eine tatsächliche Begebenheit. Die Zeichnung ist aus dem ausgezeichneten Buch von Dr. Roland Anheißer: „Das deutsche Elsaß", Verlag Ludwig Kichler, Darmstadt. Pr. RM 4.80 entnommen. Der Band vereinigt eine Fülle von Radierungen und Zeichnungen der elsässischen Landschaft, ihrer Städte und Dörfer, und zeigt, wie deutsch das Elsaß durch alle Jahrhunderte seiner bewegten Geschichte geblieben ist. Aus deutschem schöpferischem Kultur- und Formwillen sind die ragenden Dome, die stolzen Burgen und anheimelnden Dörfer mit ihren prachtvollen Fachwerkhäusern geschaffen, deren Schönheit der Maler Anheißer in seinen Blättern künstlerisch gekonnt und liebevoll nachgezeichnet hat. Begleitender Text ist einführend und ergänzend dort eingeschaltet, wo der bildlichen Darstellung in der Vermittlung geschichtlichen und kunsthistorischen Wissens Grenzen gesetzt sind. Aus der Fülle des Dargestellten rundet sich der Gesamteindruck vom urdeutschen Charakter der Landschaft, der Städte, Dörfer und Menschen im deutschen Elsaß.

Es war um jene hochschwangere Zeit im Jahr, wo die Rebe ihren Saft herausglutet, in die Traube, wo sich allüberall die Früchte runden und prall werden, wo es nach Erde riecht, nach frischem Brot und Honig.

Der August des Jahres 1914 war schon über seine zweite Hälfte gekommen. Im ganzen Elsaß standen die Ähren golden, wie immer. Nur im kleinen Einschnitt zwischen Belfort und Mülhausen waren die Felder etwas in Unordnung gekommen, zertrampelt vom ersten Treffen der über den Col von Bussang eingedrungenen Franzosen und den Deutschen, die sich bei Mülhausen getroffen hatten. Nun waren sie wieder zurückgedrängt und klebten nur noch in den Tälern von Wesserling, Gebweiler Thann und im Münstertal, wo es den berühmten Käse gibt.

Um den Hartmannsweilerkopf tobte täglich das Ringen. Einmal waren es die Poillus, damals noch in ihren roten, weitsichtbaren Hosen, später kamen die finster und drohend aussehenden Alpenjäger und zuletzt die hellblauen „Chasseurs", deren Truppe fast nur aus blonden Nordländern bestand, die eine sonderbare Sprache sprachen — französisch aber auf keinen Fall.

Heute zankten sich vor allem die beiderseitigen Kanoniere. Schon am frühen Morgen hatte es angefangen. Die Bewohner des Städtchens Thann waren in ihren Kellern, denn nur am ersten Tag waren sie in den engen Gassen des Städtchens geblieben. Sie wußten damals noch nicht, was die Geräusche des Krieges bedeuten. Erst als sich die ersten Häusergiebel der alten, oft windschiefen Fachwerkhäuser umlegten, und einige der Thanner sich hinlegten — sonderbar verwundert und starr, um sich nie mehr zu erheben . . . stoben die anderen davon und suchten die Keller auf. Seit jenem ersten Tag gingen die meisten sofort in die, ach, für einen Krieg gar nicht eingerichteten Schutzräume.

So war's auch heute. Die Gassen der Stadt menschenleer. Eine tote Stadt! Das Wasser an den beiden Brunnen aber floß so verträumt und stetig, wie schon seit Jahrhunderten in den ausgehöhlten alten Steintrog.

Am Münster flogen die Schwalben in die Nester, die sie in Kreuzblumen und Kapitellen gebaut hatten. Sogar in den gezackten Kronen der steinigen Heiligen nisteten sie. Ritter Ludwig trug ein Schwalbennest in der dörnernen Krone, die er vom Kreuzzug mit heimgebracht hatte.

Die Luft flimmerte vor Hitze. Am Stadthaus klebten die Verordnungen der französischen Besatzung und eine Trikolore hing faul vom Rathausfenster herunter. Eine Schar Spatzen, die sich in dem vielen Pferdemist ihr Futter suchten (die ganze Stadt roch nach Mist), stieben auseinander. Eine Frau, an jeder Hand ein kleines Kind, kam, an den Häusern schleichend, aus der alten Hallengasse.

Sie ging über den Bungert, an der alten Mühle vorbei. Einen Augenblick wartete sie, denn eben war eine ganz schwere Granate in der Stiermatte eingeschlagen. Sie legte sich mit den Kindern in den Graben, bis die Kanonen ein wenig innehielten. Ein schmaler Steg überquerte die Thur. Sie ging hinüber mit nachtwandelnder Sicherheit und ließ sich bald aufatmend in einem Rebstück zwischen Rangen und Hirneleistein nieder.

Kein Mensch war ihr auf diesem Weg begegnet. Hier kauert sie nun unter einem tiefherabhängenden Pfirsichbaum. Selber wie eine Frucht, die sich rundet — selber wie ein Baum, der Nahrung bereitet für kommendes Leben. Um sie herum mit lachenden Gesichtern der Bub und das Mädel. Sie finden es seltsam, daß es so dröhnt in den Bergen, seltsam, daß die Mutter nicht so fröhlich ist wie sonst!

Vom Schloßberg, vom Stauffen, von der Riegelsburg her donnern die französischen Geschütze. Dazwischen das Kleingeschütz der Alpenjäger, deren Munition jeden Frühmorgen die geduldigen Maulesel auf die Berge schleppen. Diese ballern heute wie wütige Hunde. Vom nahen Sennheim her brummen die schweren Haubitzen der Deutschen. Sie verschießen keinen Schuß zu viel. Langsam, wie von einem unsichtbaren Riesen geschleudert, kommen sie daher. Manchmal geht doch ein Beben durch den Körper der Frau, aber dann preßt sie die Kinder an sich: „Es muß sein!"

Es ist wahr — es ist Wahnsinn, was sie tun will. . .

Zu den Deutschen will sie hinüber. Durch Feuer und Tod hindurch!

Dieser Gedanke hat sich glühend in ihr Hirn gebrannt, so daß es immerzu hämmert: Fort . . . hinaus! Fort! Fort!

Gestern hatte man vor Tag ihren ältesten Buben begraben, den Michael. Er war unbemerkt aus dem Keller geschlüpft, um nach Granatsplittern zu suchen. Ihr Michael! Ihr blonder Junge! Er war wie ein kleiner Ritter für sie gewesen, seitdem die einbrechenden Franzosen ihren Mann verschleppt haben. Gefesselt wie ein Verbrecher!

In ihrem Zustand ist sie aufs Rathaus gerannt. Sie hat vor dem Platzkommandanten einen Fußfall gemacht: „Lassen Sie meinen Mann hier, er hat nichts Böses getan!"

Ob sie eine Elsässerin wäre?

Ein Stolz steigt in ihre Augen: „Ja!"

Wieso käme sie zu dem deutschen Mann?!"

„Weil sie ihn lieb habe!" sagt sie schlicht!

Da hat der elegante Offizier mit den stechenden schwarzen Augen sie angesehen, mit einem Blick, der sie wie eine Reitpeitsche traf.

Daraufhin ist sie aufgestanden. Gott gab ihr die Kraft, daß sie den Kopf hoch trug, höher als sonst — und daß der andere ihn abwandte. Ein stummer Sieg der Reinheit einer elsässischen Frau.

Schon gestern hat man in der Stadt verschiedene Frauen verhaftet, Deutschblütige und Elsässerinnen, von denen man wußte, daß sie „des sentiments allemands" (Deutsche Gesinnung) haben. Seitdem ist das geliebte Land eine Fremde! Sie geht durch die alten Gassen — und wird gemartert von der fremden Luft, die sie atmen muß! Ihre liebe, alte Theobalduskirche mit dem Münster, die Engelsburg, die Berge ringsum sind fremd, fremd geworden.

In der Nacht war sie noch einmal am Grab ihres Buben gewesen. Der französische Posten hatte sie gar nicht bemerkt. Im Mondlicht konnte sie den Namen lesen auf dem Grabkreuz:

Michael Hiltenbrandt.

Mit schwarzen Buchstaben stand es auf dem rohen, schnellgezimmerten Kreuz. Es gab keine Farbe mehr im Städtchen, es waren zu viele Kreuze geworden.

Dicht neben Michaels Grab war das deutsche Massengrab. Er ruhte in guter Gesellschaft, ihr Junge. Aus ihrem Garten beim Haus hatte sie alle Rosen abgeschnitten. Sie legte sie auf das frische Grab. Auf das Grab der deutschen Helden legte sie die Hälfte der Rosen. Der Mond wirft sein sanftes Leuchten über die Ruhestatt der Toten. In der Frau zerschmilzt langsam das grausame Weh um den Jungen.

Sie streichelt den lieben Namen.

„Michael!" flüstert sie. „Sie meint in diesem Augenblick den Jungen und den Schutzgeist der Deutschen, zu dessen Ehre er den Namen getragen.

Es ist ihr als stände er neben ihr:

„Geh Mutter! Es wird gelingen. Geh fort, dort wo der Rhein fließt, wirst du wieder atmen können, Mutter, liebe!"

Sie nimmt eine Handvoll Erde vom Grab. Verwahrt sie in einer kostbaren Büchse: „Elsaßerde!" — Dann geht sie.

Ihr Haus hat sie offen gelassen. Wagenweit — wie sie im Elsaß sagen. Sie sollen nicht gleich auf den Gedanken kommen, die „Deutsche" sei geflohen. Sie sollen sie suchen . . . im Keller . . . in der Kirche . . . auf dem Friedhof . . ., was weiß ich!

Zeit gewinnen ist viel! Zeit gewinnen hilft die Freiheit erreichen.

Und nun kauert sie in den Reben. Der Stein ist glühend. Die Sonne sticht. Die Kleinen werden schläfrig. Sie muß weiter . . . weiter.

Aber es donnert und kracht, als wäre die Hölle losgelassen. Wenn sie die Augen hebt, sieht sie die brennenden Häuser der Stadt, die sie vor Stunden verlassen hat.

Die Kinder plappern von all den kindlichen Dingen, die dieses glückselige Alter beschäftigt. Sie erzählen von Michael, daß er nun beim Christkind sei. „Dort über den Wolken, im goldenen Himmelssaal!"

„Er kommt bald wieder!" tröstet das Marikele die Mutter. — Diese lauscht angestrengt. Kann es sein? Sind das deutsche Laute? Sie empfand eine sonderbare Lebensleichtigkeit. So als wäre ihr alles möglich geworden. Ein Gefühl, wie man es manchmal in Träumen hat. An die Möglichkeit, daß eine Granate sie treffen könnte, dachte sie überhaupt nicht. Sie wäre die letzte Wegstrecke gegangen, zwischen den Flintenläufen der Franzosen hindurch.

War es der Gedanke an den toten Jungen, von dem sie fest glaubte, daß er sie schützen könne?

Wieder geht sie durch die Reben weiter. An einem Rebstock, der die ersten reifen Frühtrauben trägt, bleibt sie stehen und rupft für die durstigen Kinder einige der prallen Beeren.

Sie selber nahm eine einzige Beere. Es wäre ihr als Unrecht vorgekommen in dem fremden Weinberg. Daß sie selber Garten und Haus und Reben dahinter ließ, daran dachte sie keinen Augenblick.

Ganz in der Nähe pfeifen einige Flintenschüsse. „Eine Patrouille", geistert ein Gedanke durch ihr Hirn. — „Vorwärts!" mahnte die Stimme in ihrem Innern. Sie gehorcht.

Fortsetzung auf Seite 14

Achtung! Preisausschreiben! Wir machen darauf aufmerksam, daß bei unserem im Heft 20 veröffentlichten Preisausschreiben ein Druckfehler unterlaufen ist. Statt gestorben 1832 muß es bei **Bild 4** heißen: gestorben **1875**.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0006
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das neue Mutterschutzgesetz

Ihr ganzes Glück — Aufnahme: Purper

Am 17. Mai 1942, dem Muttertag des deutschen Volkes, erließ die deutsche Reichsregierung ein neues Mutterschutzgesetz, das „Gesetz zum Schutze der erwerbstätigen Mutter (Mutterschutzgesetz)", das am 1. Juli 1942 in Kraft tritt und gleichzeitig das alte Mutterschutzgesetz außer Kraft setzt. Mit der Verabschiedung dieses neuen Gesetzes hat einer der wesentlichsten nationalsozialistischen Grundgedanken seine Verwirklichung auf gesetzlichem Wege gefunden. Die Reichsregierung hat diesen Gedanken in der Gesetzespräambel selber formuliert:

„Die deutsche Frau kann ihre größte Leistung für die Volksgemeinschaft, die Geburt gesunder Kinder, nur vollbringen, wenn sie vor allen Schäden und Nachteilen vor und nach der Niederkunft behütet wird. Die Sorge für einen ausreichenden Schutz gilt allen deutschen Frauen. Vordringlich ist jedoch ein besonderer Schutz für die im Erwerbsleben stehende Mutter, die trotz erschwerter Lebensbedingungen dem Vaterlande Kinder schenkt. Damit sie die Pflichten ihrer Mutterschaft ungefährdet erfüllen kann, hat die Reichsregierung das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird."

Geschichtlich betrachtet, ging dem Gesetz eine lange Entwicklung voraus. Das Problem eines Mutterschutzes für erwerbstätige Frauen begann mit der rasch ansteigenden außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Frauen in der Frühzeit der Industrialisierung, also etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die aufblühenden Industrien saugten Tausende von vorher nur im Haushalt oder in der Landwirtschaft tätigen Frauen in die Fabriken, muteten ihnen in vielstündiger Arbeitszeit und unter oft unwürdigen Arbeitsbedingungen zu leistende schwere und schwerste Arbeit zu, ohne für einen Gesundheits- und Mutterschutz Sorge zu tragen. Staat und Unternehmertum verneinten unter dem damals beliebten liberalistischen Schlagwort vom „freien Spiel der Kräfte" jede Verpflichtung in dieser Hinsicht. Der Raubbau an den Kräften der Frauen und Mütter, und damit an der Volkskraft schlechthin, begann seine katastrophalen Auswirkungen zu zeigen und veranlaßte einsichtige private und behördliche Stellen, gegen alle Widerstände wenigstens die notwendigsten Mutterschutzregelungen zu erkämpfen. So führte die Novelle zur Gewerbeordnung vom Jahre 1878 ein Beschäftigungsverbot für drei Wochen nach der Niederkunft ein. Es war dies die erste arbeitsrechtliche Mutterschutzbestimmung in Deutschland! Sie galt jedoch nur für gewerbliche Arbeiterinnen. Das Krankenversicherungsgesetz von 1883 brachte zum ersten Male einen Mutterschaftsschutz auf reichsgesetzlich-versicherungsmäßiger Grundlage. Für die dreiwöchige Schutzfrist nach der Entbindung war ein Wochengeld (in Höhe des Krankengeldes) vorgesehen. Wie gänzlich unzureichend dieser Mutterschutz noch war, geht aus der erschütternden Feststellung eines Arztes aus dem Jahre 1885 hervor: „Ich habe unzählige Male die Erfahrung gemacht, daß keine Frau so wie die Schwangere geneigt ist, sich einem Übermaß an Arbeit hinzugeben, wenn sie ihren Erwerb dadurch einigermaßen glaubt steigern zu können." Es galt eben, den durch Schwangerschaft und Wochenbett entstehenden Lohnausfall, der mit dem Wochengeldbezug ja nur ganz geringfügig ausgeglichen wurde, um jeden Preis wieder wettzumachen. Schutzfristen für die werdende Mutter und die Wöchnerin, Höhe und Dauer des Wochengeldbezuges bilden das A und das O jeden Mutterschutzes. Von den nach 1883 erlassenen gesetzlichen Bestimmungen interessieren uns hier also besonders die darauf abzielenden.

Im Jahre 1891 wurde die Schutzfrist nach der Niederkunft auf sechs Wochen verlängert und — durch Novelle von 1903 — entsprechend auch die Dauer des Wochengeldbezuges. Durch eine Änderung der Gewerbeordnung 1910 wurde die Schutzfrist zwingend auf acht Wochen ausgedehnt, wobei zwei Wochen vor oder sämtliche acht Wochen nach der Niederkunft liegen mußten. Das Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung im Jahre 1911 bzw. 1914 erweiterte die Bezugsdauer des Wochengeldes auf acht Wochen, wobei es zum ersten Male zwei Wochen vor der Entbindung gezahlt wurde.

Der Ausbruch des Weltkrieges verstärkte das Problem des Frauen- und Mutterschutzes durch den starken Frauenarbeitseinsatz. Unablässig wurde, besonders von der damaligen Frauenbewegung, die Forderung nach einem weitgehenden Mutterschutz erhoben. Nachdem auch bereits durch die „Verordnung über die Wochenhilfe während des Krieges" von Ende 1914 die Wochenhilfeleistungen ausgebaut und zu Regelleistungen erhoben worden waren, wurde durch Gesetz im Herbst 1919 der Wochengeldbezug auf insgesamt 10 Wochen erhöht, der durch Neufassung des Gesetzes 1920 streng geteilt wurde in vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft. 1923 wurde durch Gesetz bestimmt, daß das Wochengeld nach der Niederkunft bei Aufnahme einer entgeltlichen Arbeit auf die Hälfte herabgesetzt wurde, und das Gesetz 1926 sah eine Verlängerung des Wochengeldbezuges auf sechs Wochen (anstatt vier) für die Zeit vor der Entbindung dann vor, wenn die werdende Mutter die Arbeit niederlegte. Unter dieser Voraussetzung auch erhöhte sich das Wochengeld durch Gesetz 1929 auf $^3/_4$ des Grundlohnes (anstatt $^1/_2$).

Das „Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft" vom 16. 7. 1927 brachte zunächst einen gewissen Abschluß in der Entwicklung des Mutterschutzes. Es fußte im wesentlichen auf dem internationalen Washingtoner Abkommen, das von Deutschland als erstem Lande ratifiziert wurde.

Stück um Stück waren die Leistungen jenes Gesetzes erkämpft worden. Was uns heute als selbstverständlich und — im Vergleich zu dem neuen Gesetz — sogar als rückständig erscheinen will, darum tobten damals im Reichstag heftigste Debatten! Obwohl nicht verkannt werden soll, daß das alte Gesetz bereits einen großen Fortschritt im Kampf um einen ausreichenden staatlichen Mutterschutz darstellte, muß auf zwei Mängel hingewiesen werden, die, neben anderen, dazu angetan waren, den gesamten Wert der Schutzmaßnahmen in Frage zu stellen: 1. Das von den Krankenkassen gewährte Wochengeld erreichte nur $^1/_2$ bzw. $^3/_4$ des von den Frauen vor der Arbeitsniederlegung erzielten Nettolohnes und auch dieses nur unter bestimmten Voraussetzungen, die nicht auf alle erwerbstätigen Frauen zutrafen; um dieses Verdienstausfalles willen mußten viele werdende Mütter also auch weiterhin bis kurz vor der Entbindung arbeiten (für sechs Wochen danach bestand ein Beschäftigungsverbot). 2. Der im Gesetz vorgesehene Kündigungsschutz wurde erst sechs Wochen vor der Niederkunft wirksam. Da eine Schwangerschaft aber normalerweise erheblich früher zu bemerken ist, war stets die Gefahr einer Kündigung durch den Unternehmer gegeben, wenn dieser Kenntnis von dem Zustand der Betreffenden erhielt.

Diese Mängel zu überbrücken, bis ein neues, nationalsozialistisches Mutterschutzgesetz erlassen werden konnte, war eine der Hauptaufgaben nach der Machtübernahme. Während die Vorarbeiten für ein neues Gesetz vom Reichsarbeitsministerium begonnen und auch nach Beginn dieses Krieges weitergeführt wurden, schuf das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront in Zusammenarbeit mit dem Amt Gesundheit und Volksschutz eine derartige Übergangsregelung in Form des **„Erweiterten Mutterschutzes"**. Er wurde den deutschen Betrieben in freiwilliger Vereinbarung vorgeschlagen und auch von ihnen zu einem sehr großen Teil in die Betriebsordnungen aufgenommen. Dieser zusätzliche Mutterschutz fußte zwar auf den Vorschriften des alten Gesetzes, ergänzte und erweiterte sie aber in großzügiger Weise. Vor allem wurden die oben erwähnten Lücken geschlossen: neben einem Kündigungsschutz für die Zeit vom sechsten Monat vor bis zum dritten Monat nach der Niederkunft und neben einem Verbot der Mehrarbeit für den gleichen Zeitraum wurde vereinbart, daß der Betriebsführer den Unterschiedsbetrag zwischen dem Wochengeld der Krankenkasse und dem Nettoverdienst der Frau zu zahlen hatte. Die notwendigen Stillpausen wurden vom Betrieb bezahlt, der auch soweit wie möglich Stillkrippen einrichten sollte.

Diese von den Betrieben in dankenswerter Weise freiwillig übernommenen zusätzlichen Schutzmaßnahmen, die sich in jedem Bezug als segensreich erwiesen hatten, konnten im neuen Gesetz als Pflichtleistungen verankert werden, wobei jetzt den Hauptteil der finanziellen Mehrbelastung die Krankenkassen zu tragen haben.

Schon der **Geltungsbereich** ist im neuen Gesetz gegenüber dem alten bedeutend weiter gezogen worden; nunmehr sind auch die bisher ausgeschlossen gewesenen Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft, der Fischindustrie und Tierzucht miterfaßt. Einzelne Vorschriften des Gesetzes können auch auf Hausgehilfinnen und -angestellte sowie auf andere Frauen ausgedehnt werden, „die in einem Arbeitsverhältnis stehen oder in sonstiger Stellung gewöhnlich von Gefolgschaftsmitgliedern verrichtete Arbeiten in erheblichem Umfang ausführen". Für Heimarbeiterinnen sind inzwischen Einzelvorschriften in der Ausführungsverordnung ergangen, die den besonderen Arbeitsbedingungen Rechnung tragen. Für die in der Landwirtschaft tätigen Ehefrauen der Bauern und Landwirte, also für die gerade im Kriege so stark überlasteten Bäuerinnen, sowie für die in der Landwirtschaft mithelfenden weiblichen Familienangehörigen steht ein entsprechender Mutterschutz zu erwarten. In das Gesetz einbezogen sind auch die deutschen Volksgenossinnen in den eingegliederten Ostgebieten.

Ausdrückliche **Beschäftigungsverbote** schließen werdende Mütter von schweren körperlichen Arbeiten oder sonstigen gesundheitsgefährlichen Arbeiten aus, ebenso von Arbeiten im Akkord, am laufenden Band und von Prämienarbeit (soweit bei diesen drei zuletzt genannten Arbeiten die durchschnittliche Arbeitsleistung die Kräfte der werdenden Mutter übersteigt). Nach der Ausführungsverordnung zum Gesetz dürfen werdende und stillende Mütter mit Arbeiten, die ständiges Stehen erfordern, nur beschäftigt werden, wenn Sitzgelegenheit zum kurzen Ausruhen während der Arbeit vorhanden ist. Nach Ablauf des 5. Schwangerschaftsmonats darf die Beschäftigung mit solchen Arbeiten täglich vier Stunden nicht überschreiten. Weiter dürfen werdende und stillende

Fortsetzung auf S. 15

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0007
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Trachtenarbeit auch im Kriege

Besuch bei der Leiterin Frau Gertrud Pesendorfer

Bestandsaufnahme an der alten Tracht des Alpachtales

Man geht die Maria-Theresien-Straße herunter und nimmt, festgehalten von ihrer baulichen Schönheit und dem bewegten Straßenbild, den lebendigen Herzschlag der Stadt in sich auf Sie vermag das Erbe einer selten reichen Vergangenheit unvermindert zu erhalten und zugleich, Hauptstadt des Gaues Tirol-Vorarlberg, offenen Sinnes und tatkräftig an den Entwicklungen der Gegenwart teilzunehmen. Man biegt nach rechts ein, der alten Hofburg zu, verhält eine Weile, bis das Portal des langgestreckten lichtbraunen Baues sich öffnet, und tritt in das Tiroler Volkskunstmuseum.

Ein Bogengang, breit sich aufschwingende Treppen, helle gepflegte Säle. Dort hält ein schmiedeeisernes Gitter den Blick fest, hier eine geschnitzte Truhe, ein Schrank, in gedämpften, doch kräftigen Farben, mit den Symbolen fruchtbaren Lebens bemalt. Die Täfelung einer vollständig eingerichteten Bauernstube schimmert warm im einfallenden Licht. Echtes, altes Linnen, oft mit breiter gestickter Kante verziert, liegt unter dem Betthimmel der Schlafstätten aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Weiträumig, klar und übersichtlich, so daß ein jeder zur Wirkung kommt, sind alle Gegenstände in dem reichhaltigen Museum aufgestellt.

Dann steht man der Frau gegenüber, die viele Jahre hier tätig ist und jetzt die Leitung innehat.

Man spürt in ihr denselben lebendigen Geist, der die Stadt erfüllt. Man erwartete, die Pflegerin vergangener Dinge zu finden und begegnet einem Menschen, der es versteht, das unvergänglich Lebendige echter bodenständiger Überlieferung aus dem Dornröschenschlaf einer Zeit zu wecken, die über der überwältigenden Entfaltung von Technik und Wirtschaft und Wissenschaft versäumte, Erbgut zu pflegen, auch da, wo es sich aus noch strömenden Kräften der Heimat nährt. Außer der Museumsarbeit fällt Frau Pesendorfer ein bedeutender und wahrhaft schöpferischer Anteil an der Erhaltung und Erneuerung eines Kulturbestandes zu, der bedenklich im Schwinden war und den zu bewahren sich heute das ganze deutsche Volk anschickt. Denn es wird unter den Hunderttausenden von Leserinnen dieser Zeitschrift kaum jemand geben, der nicht wüßte, was für ein schönes, noch heute lebendiges oder wieder zu belebendes Erbgut wir in den Volkstrachten unserer Gaue besitzen.

Frau Pesendorfer erzählt aus ihrer Arbeit. Tracht ist nichts Feststehendes, Endgültiges, Unveränderliches. Der Reichtum volkskünstlerischer Gestaltungskraft offenbart sich in ihr wie in Möbel und Gerät des täglichen und festlichen Gebrauchs. Wesensart und Lebensgefühl, die die Bewohner eines Tales, eines Landstriches zu einer geschlossenen Gemeinschaft verbinden, geben ihr das charakteristische Gepräge. Wie alles organisch Entstandene ist auch die Tracht in steter Entwicklung. Darin liegt ihre Lebenskraft, aber auch ihre Gefahr. Wohl sind in einem langen Entwicklungsgang ihre Grundformen herausgebildet. Aber auch der bäuerliche Gewandstil geht mit Zeitströmungen und paßt sich Zeitforderungen an, unterliegt freilich auch modischen Einflüssen und Anregungen, die der bäuerlichen Wesensart fremd sind. Unsere Zeit stellt auch an das bäuerliche Gewand Ansprüche, die vor allem die Jugend erfüllt wissen will. Es soll zweckmäßig und hygienisch sein, bei der Arbeit nicht hindern und die Bewegungsfreude nicht hemmen. Bei aller Ehrfurcht vor der Fülle und den Wandlungen der überlieferten Tracht verlangt man schlichte gediegene Schnittführung, Farbfreudigkeit und Harmonie, klare Muster und maßvollen Zierat. Die Grundgesetze für eine wirksame Trachtenpflege und lebendige Trachtenerneuerung wurden in jahrelanger Arbeit gefunden. Frau Pesendorfer, die ihre Grundsätze vorbildlich in ihrem Buch „Neue Deutsche Bauerntrachten in Tirol" niedergelegt hat, wurde als maßgebend für die Tiroler Trachtenarbeit vom Gauleiter damit beauftragt und von der Reichsfrauenführerin zur Leiterin der Mittelstelle Deutsche Tracht berufen, die ihre Erfahrungen und Methoden der Trachtenarbeit für das ganze Reich fruchtbar machen soll.

Die Trachtenarbeit, so wie wir sie hier betreiben, berichtet uns Frau Pesendorfer, zerfällt in drei Teile: die Trachtenforschung, die Trachtenpflege und die Trachtenerneuerung. Die Trachtenforschung stellt den Bestand an noch vorhandenen Überlieferungen fest. Sie ergründet, wie sich eine Tracht im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verändert hat, und sondert das Echte, Bodenständige von Überfremdungen und Verkümmerungen. Die Trachtenpflege erhält und fördert das Tragen der Tracht, wo sie sich brauchtümlich und rein bewahrt hat. Und die Trachtenerneuerung schafft in engster Anlehnung an das überlieferte Formgut, befreiend von Verbildungen, die neuen Trachten, die das Charakteristische der alten Tracht mit den neuen zeitgemäßen Forderungen an Stil und Tragbarkeit vereinen. Wissenschaft, Kunst und Handwerk haben sich dabei zu fruchtbarer Gemeinschaftsarbeit zusammengefunden.

Gewissenhaft, behutsam und zugleich entschieden geht man zu Werk. Frau Pesendorfer ist mit ihren Mitarbeiterinnen viel draußen am Land. Eine umfassende Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Trachten ist in Arbeit.

Am Rand einer Dorfstraße im Salzburgischen, auf dem Umgang eines bayrischen Bauernhauses, auf der Schwäbischen Alb oder in einem ostpreußischen Fischerdorf, in der Düne auf Sylt kann man eine der Künstlerinnen oder Zeichnerinnen antreffen, emsig beschäftigt, auf dem Zeichenblatt die Tracht festzuhalten, die die Bäuerin, das kleine Dirndl, der Bub da vor ihr trägt.

Die Malerinnen Erna Piffl und Gretl Karasek haben die künstlerisch reizvollen und sachlich genauen Trachtenbilder geschaffen, die viele von uns als Einzelbilder oder aus den Büchern „Deutsche Bauern in Ungarn" und „Neue deutsche Bauerntrachten in Tirol" kennen. Jede der beiden Künstlerinnen schafft auf ihre Weise. Erna Piffl erfaßt die Menschen in ihrer heutigen Tracht auf ihre einmalige ruhevolle und doch ganz lebensfrohe Art. Gretl Karasek arbeitet in liebevollster Versenkung in die schönen und interessanten Einzelheiten der Tracht an der sachlichen Bestandsaufnahme und der daraus geschaffenen Erneuerung der Trachten. Die Bearbeitung der Trachten verschiedener Gaue wird von einer Reihe anderer künstlerischer Mitarbeiterinnen mit Unterstützung junger Wissenschaftlerinnen bestritten. Die wissenschaftliche Erforschung der Trachten der deutschen Landschaften ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern dient der lebendigen Gestaltung. An Hand von Diapositiven, von Stoff- und Stickmustern, von einzelnen Trachtenstücken wird festgestellt, was an Formengut, an Mustern als Grundlage für den Aufbau dienen kann. Der Entwicklungsgang der einzelnen Trachten wird durch die verschiedenen Zeitepochen und Zeitstile hindurch verfolgt. In dieser Gegend z. B. verlor das bäuerliche Gewand unter dem Einfluß der städtischen Kleidung mit ihren gedeckten stumpfen Tönen in Grau, Braun, Schwarz seine Farbfreudigkeit. Dieses Muster, welches in klarer geschlossener Formung noch die schönen alten Symbole zeigt, wie sie die bäuerliche Volkskunst geschaffen hat, wurde üppig unter dem Einfluß des Barock, jenes verwilderte unter dem stilauflösenden Einfluß des ausgehenden 19. Jahrhunderts. So wird geprüft, gesondert, ausgewählt, die unveränderliche Grundform, die Phase reinster und schönster Ausprägung, die ein Gewandstück, ein Ornament, eine Farbkomposition in ihrer Entwicklung erreichte, festgestellt.

Ein altes Musterbuch aus einer Bozener Blaudruck-Werkstätte bietet für die heutige Arbeit wertvolle Anregungen

Wo sich der bäuerliche Gewandstil rein erhalten hat, in zweckmäßiger Form und schönem charakteristischem Schnitt, in harmonischer Farbgebung, in klaren, von sicherem Stil- und Symbolgefühl geprägten Mustern, wird die alte Tracht unverändert oder mit nur geringfügigen Abwandlungen beibehalten. Hier setzt die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0008
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Wunderwelt der Sterne

Ein Wegweiser durch die Unendlichkeit

Von Dr. Margarete Güssow

Das Milchstraßensystem

1. Fortsetzung

Nachdem wir nun einen Überblick über den Bau des Weltalls erhalten haben, wollen wir uns eine Welteninsel genauer ansehen. Dazu haben wir in unserem Milchstraßensystem die beste Gelegenheit. Ein Beobachter weit draußen im Raume würde es für einen typischen Spiralnebel halten, vielleicht dem im Dreieck ähnlich, nur viel größer. Uns, die wir mitten darinnen sind, erscheint es als ein stark abgeflachter, linsenförmiger Körper, der aus einem sehr feinverteilten, mit Sternen durchsetzten Stoff besteht, innerhalb dessen sich die verwaschenen Spiralarme vom Zentrum nach außen winden. Der Durchmesser des Hauptkörpers dieser „Linse" dürfte etwa 70000 bis 80000 Lichtjahre betragen, ihre Dicke vielleicht 10000 Lichtjahre. Das ganze linsenförmige System ist in schneller Drehung um eine zur Milchstraßenebene senkrechte Achse begriffen. Die Sonne ist ein Stern, der sich nahe der Milchstraßenebene, doch weit weg vom Rotationszentrum befindet. Dies Zentrum — wahrscheinlich der Kernteil des Nebels — ist unseren Blicken durch ausgedehnte, unsichtbare Staubwolken verborgen.

So ungefähr müssen wir uns unsere Heimat im Weltenraum vorstellen. Sie ist von unerhörter Schönheit, die wohl jeder dafür empfängliche Mensch empfindet, wenn er in einer klaren, mondlosen Nacht zum Himmel aufsieht. Man hat den Eindruck, daß die Zahl der Sterne dort oben unendlich groß, ja gar nicht zu ermitteln ist, und doch sind die mit bloßem Auge sichtbaren Sterne nur ein kleiner Bruchteil aller Sterne unseres Milchstraßensystems überhaupt. Mit einem großen Fernrohr sehen wir sehr viel mehr. Um sich am Himmel zurechtzufinden, haben schon die Alten die Sterne zu Sternbildern zusammengefaßt und dadurch das große Reich der Sterne gleichsam in Gaue oder Provinzen aufgeteilt. Diese Einteilung erfolgte ganz willkürlich. Vor allem ist gar nicht gesagt, daß die Sterne, die am Himmel nahe beieinander stehen, auch im Raume Nachbarn sind. Sie können sich im Gegenteil in ganz verschiedenen Tiefen befinden. Die bekanntesten, in unseren Breiten sichtbaren Sternbilder sind: der Große Wagen oder Große Bär, Bootes, Krone, Herkules, Adler, Leier, Schwan, Cepheus, Kassiopeia, Andromeda, Perseus, Stier, Fuhrmann, Zwillinge, Löwe, Jungfrau, Orion, Großer Hund.

Wer sich den Sternenhimmel aufmerksam ansieht, erkennt, daß die Sterne alle verschieden hell sind. Das hat zwei Gründe. Einmal befinden sie sich in ganz verschiedenen Entfernungen. Dadurch kann ein in Wirklichkeit nur schwach leuchtender Stern, der uns sehr nahe ist, unserem Auge heller erscheinen als ein Stern, der zwar viel mehr Licht ausstrahlt, aber sehr weit von uns entfernt ist. Man nennt daher die Helligkeiten der Sterne, so wie sie uns erscheinen, „scheinbare Helligkeiten". Um ihre wirklichen Helligkeiten kennen zu lernen, haben die Astronomen eine Normalentfernung bestimmt — sie beträgt 33 Lichtjahre — und denken sich alle Sterne, deren Entfernungen ihnen bekannt sind, in diesen Abstand versetzt. Die Helligkeiten, die sie dann haben würden, nennt man ihre wahren oder „absoluten Helligkeiten". Unsere Sonne würde uns in der Normalentfernung als ein mit bloßem Auge gerade noch sichtbares Sternchen erscheinen. Man hat nun gefunden, daß auch die absoluten Helligkeiten der Sterne alle verschieden sind. Die absolute Helligkeit eines Sternes wird bestimmt durch die Größe der strahlenden Oberfläche und durch die Leuchtkraft, die beide mit seinem Alter zusammenhängen. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben nämlich zu der Annahme geführt, daß die Sterne wie die Menschen, Tiere, Pflanzen, ja wie im Grunde alles, was wir kennen und was wir Leben nennen, entstehen, eine Reihe von Entwicklungsstufen durchlaufen und schließlich vergehen. Nur daß das Leben der Sterne sich in viel größeren Zeiträumen abspielt als das unsrige, wie sie ja auch sehr viel größer sind als wir. Die beiden Ursachen dafür, daß die Sterne alle verschieden hell sind, sind also ihre Entfernung und ihr Alter.

Unter einem Stern muß man sich eine riesige Gaskugel vorstellen. Sie ist aus denselben chemischen Elementen aufgebaut wie unsere Erde, nur befinden sich diese Grundstoffe infolge der auf den Sternen herrschenden hohen Temperatur in anderen Zuständen als bei uns. Während auf der Erde sehr viele Stoffe in festen Stücken vorkommen, z. B. Gold, Eisen, andere flüssig sind wie Quecksilber, wieder andere dampfförmig wie Sauerstoff und Stickstoff, sind auf den Sternen alle Elemente glühende Gase, die Strahlen aller Art aussenden: Röntgen- und ähnliche Strahlen, ultraviolette, Licht- und Wärmestrahlen, elektrische Wellen. Die Gesamtheit dieser ausgesandten Strahlen nennt man die ausgestrahlte Energie, und die von einem einzelnen Teilchen der Oberfläche oder kurz der Flächeneinheit ausgestrahlte Energie heißt die Leuchtkraft des Sternes. Sie ist auf der Höhe seines Lebens am größten, in der Jugend und im Greisenalter dagegen nur klein. Man erkennt das Alter der Sterne an ihrer Farbe: ein Stern ist auf der höchsten Entwicklungsstufe bläulich-weiß, im Anfang und am Ende seines Lebens rot und dazwischen gelb. Leuchtkraft und Farbe stehen also in enger Beziehung. Beide sind ein Ausdruck für die Oberflächentemperatur, die, wie die Leuchtkraft, um so höher ist, je weißer der Stern, und um so kleiner ist, je röter der Stern ist.

Leuchtkraft, Farbe und Temperatur sind also bei einem jungen und einem alten Stern gleich. Doch unterscheiden sich beide sehr durch die Größe ihrer Oberfläche und damit durch ihre Helligkeit. In den jungen Sternen ist die Materie so dünn verteilt —.tausendmal dünner als in der Luft —, daß diese Sterne eine unheure Ausdehnung haben. In den alten Sternen ist dagegen die Materie dichter als Wasser. Die gleiche Masse füllt daher hier eine viel kleinere Kugel aus als vorher. Man nennt die jungen Sterne mit den ausgedehnten Oberflächen „Riesen", die kleinen alten Sterne „Zwerge". Jede Flächeneinheit eines Riesensterns strahlt zwar ebensoviel Energie aus wie die eines Zwergsterns von der gleichen Farbe, d. h. die Leuchtkraft und damit die Temperatur ist bei beiden gleich, doch ist die Helligkeit des Riesen wegen der sehr viel größeren Oberfläche bedeutend größer als die des Zwerges.

Nach dem heutigen Stand der Forschung denken wir uns das Leben eines Sternes etwa so: Am Anfang der Entwicklung steht der rote Riese. Seine Leuchtkraft und seine Temperatur sind gering, sein Umfang ist durch die Ausdehnung der stark verdünnten Materie riesengroß und seine Helligkeit infolgedessen bedeutend. Allmählich wird die Materie dichter und der Umfang kleiner, Leuchtkraft und Temperatur werden aber größer. Aus dem roten Riesen wird ein gelber Riese. Immer dichter wird nun die Materie, immer kleiner daher der Umfang, immer größer aber Leuchtkraft und Temperatur, bis schließlich die höchste Entwicklungsstufe erreicht ist, wo der Stern bei größter Leuchtkraft und Temperatur in bläulich weißem Lichte strahlt. Seine Helligkeit ist bisher nahezu die gleiche geblieben. Denn wenn auch die Oberfläche des Sternes kleiner geworden ist, so ist doch die Leuchtkraft immer größer geworden. Nun beginnt der Stern, ganz langsam seine Lebensleiter wieder herabzusteigen. Die Leuchtkraft wird nämlich jetzt kleiner, und da auch die Oberfläche weiterhin kleiner wird, nimmt auch die Helligkeit ab. Die Temperatur sinkt, der Stern wird ein gelber Zwerg, wie z. B. unsere Sonne. Unaufhaltsam fallen Leuchtkraft und Temperatur, die Oberfläche schrumpft immer mehr zusammen, weil die Materie dichter wird, die Helligkeit nimmt dadurch auch weiter ab, und schließlich ist nach Billionen von Jahren aus dem hell leuchtenden roten Riesen ein schwacher roter Zwerg geworden.

Die Oberflächentemperatur beträgt bei den roten Sternen (z. B. Beteigeuze) etwa 3000, bei den gelben (Sonne) etwa 6000 und bei den weißen (Sirius, Wega) über 10000 Grad Celsius. Nach dem Innern zu steigt die Temperatur rasch an und erreicht im Mittelpunkt viele Millionen Grad.

Auf welcher Entwicklungsstufe ein Stern steht, erkennt man aus seinem Spektrum. Darunter versteht man ein schmales Farbband, in dem die verschiedenfarbigen Lichtstrahlen, die rot, orange, gelb, grün, blau, indigofarben und violett sein können, in dieser Reihenfolge nebeneinander liegen wie in einem Regenbogen. Mischt man alle diese Farben, so erscheint die Mischung dem Auge weiß. Man denke sich z. B. eine kreisrunde Pappscheibe durch vom Mittelpunkt zum Rande gehende Linien in sieben gleiche Teile geteilt und diese mit den angegebenen Farben ausgemalt. Versetzt man die Scheibe in schnelle Drehung, so hat man den Eindruck, sie ist weiß. Umgekehrt zerlegt ein Glasprisma das weiße Licht in seine Bestandteile. Das Prisma lenkt nämlich ein auftreffendes Lichtbündel aus seiner bisherigen Richtung in eine andere ab, und zwar die in dem weißen Bündel enthaltenen farbigen Lichtstrahlen verschieden stark: die roten am wenigsten, die violetten am meisten.

Beobachten wir daher durch ein Fernrohr einen weiß leuchtenden Punkt, z. B. einen Stern, und setzen dann ein Prisma vor das Objektiv, so sehen wir im Fernrohr nicht mehr einen weißen leuchtenden Punkt bzw. Stern, sondern ein schmales Farbband, in dem die sieben Regenbogenfarben nebeneinander liegen und stetig ineinander übergehen, also sein Spektrum. Bei den Sternen ist dies leuchtende Farbband außerdem von einer großen Anzahl dunkler Linien durchzogen, den sogenannten Spektrallinien. Um möglichst gute Sternspektren zu erhalten, baut man komplizierte Prismenapparate, die sogenannten Spektrographen, und hängt sie an die großen Fernrohre an. Der Spektrograph enthält gleichzeitig eine Kamera, mit der die Spektren photographiert werden. Unter einem stark vergrößernden Meßapparat werden dann die Platten ausgemessen.

Das Spektrum eines Sternes hat nun für den Astronomen eine ähnliche Bedeutung wie das Röntgenbild eines Menschen für den Arzt. Es gibt nämlich Auskunft über seine chemische Beschaffenheit und die dort herrschenden Druck- und Dichteverhältnisse, seine Farbe, Oberflächentemperatur, absolute Helligkeit, d. h. über seine Entwicklungsstufe, und man erkennt, ob der Stern ein Riese oder ein Zwerg ist. Die Bezeichnungen Riese und Zwerg beziehen sich nur auf den Umfang der Sterne, nicht auf ihre Masse. Darin unterscheiden sie sich nämlich nicht sehr voneinander. Bis auf einige Ausnahmen liegen ihre Massen zwischen einem Sechstel und dem 40fachen der Sonnenmasse. Wahrscheinlich werden Sterne, die weniger als ein Sechstel Sonnenmasse enthalten, nicht heiß und damit nicht hell genug, um für uns sichtbar zu sein. Und Sterne mit Massen, die größer sind als 40 Sonnenmassen, sind vielleicht instabil und teilen sich. Denn es ist auffallend, daß ein großer Teil der Sterne sich im stark vergrößernden Fernrohr als doppelt zu erkennen gibt.

Fortsetzung auf Seite 7

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0009
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

Unser neuer Roman!

Als Juffrouw Jansen, beladen mit Päckchen und Tüten, das van Vlietsche Geschäft verließ, pfiff ein scharfer Wind vom Groenmarkt her durch die Veenestraat. Er fauchte ihr ins Gesicht, zerrte an ihrem Hut und preßte ihren Rock gegen die Knie. Sie griff nach dem Kopf, dabei glitt eine Rolle unter ihrem Ellbogen hervor auf das Pflaster, sie bückte sich und stieß mit dem Taschenbügel ein Loch in die große, knisternde, geblähte Papiertüte mit dem Firmenaufdruck.

Ein neuer Windstoß, ein Ruck, und wahrhaftig! Da ging er hin, der hübsche neue blaue Hut, merkwürdig leicht und leer war es plötzlich auf dem Kopf, und die blonden Locken sträubten sich — vor Schreck oder von dem Sturmatem in die Höhe geblasen.

Sie drehte sich um und lief zurück, so stark war der Wind, daß er das entflohene Hütchen eine ganze Weile durch die Luft trug, es flatterte wie ein Vogel über die Beute dahin, lange Sekunden, ehe es zu Boden fiel und eilig weiterrollte. Jetzt kam der Wind von hinten und trieb Juffrouw Jansen samt ihren Päckchen und Tüten dem Hute nach, aber er blies ihr auch die Haare über das Gesicht, so daß ein Schleier über ihren Augen hing. Sie sah nur dem hübschen Hütchen nach, soweit sie überhaupt etwas sehen konnte, sie sah es rollen und hüpfen zwischen eiligen Füßen, sie sah Hände danach fassen, wenn es einen Augenblick wie ermattet liegenblieb, sie sah, wie es neckische Sprünge machte und sich jedem Zugriff entzog, als freute es sich der Freiheit — aber sie sah nicht, wie der Wind mit der großen knisternden Tüte spielte, die sie krampfhaft festhielt — wie er mit boshaften Fingern an dem Loch zerrte, es vergrößerte, knatternd einen Fetzen aus dem Papier herausriß. Nichts davon sah sie, und als sie atemlos, erschöpft und erleichtert den Hut aus den Händen eines lachenden jungen Mannes in Empfang nahm, da war schon das zweite, das größere Unglück geschehen: Der Papiersack in ihrer Hand war auseinander geborsten, und ihm entquoll eine weiße Wolke und stieg hoch in die Luft. Es war ein wundervoller Anblick, das wohlgelungene Kunststück eines Zauberers hätte nicht wirkungsvoller sein können, die Leute blieben stehen und lachten und gafften und sagten „Ah!" und „Oh!" — aber Juffrouw Jansen war das Weinen näher als das Lachen, verzweifelt wollte sie zupacken und hatte doch alle Hände übervoll ... Falte auf Falte löste und entrollte sich, und über der Veenestraat wehte, straff gezogen vom Wind, eine sieben Meter lange Fahne von weißem Schleiertüll — wehte, flatterte, richtete sich steil in die Höhe, fast haushoch, und senkte sich wieder ... aber sie berührte den Boden nicht. Viele helfende Hände griffen eilig zu. Hier und da packten sie an, hielten fest, falteten zusammen und rollten auf, befreiten eine alte Dame, die ängstlich und verstört stehenblieb, als wäre sie von einem plötzlichen Nebel überfallen, befreiten die dunklen Locken eines halbwüchsigen Mädchens, das mit entzücktem Lächeln und glänzenden Augen die Hände hob, wie sehnsüchtig nach der schwerelosen, schimmernden Last. Und dann war die schwebende Wolke wieder eingefangen und zu einem kleinen, etwas zerdrückten Päckchen geworden, und Juffrouw Jansen konnte es mit etwas bekümmerten Danksagungen entgegennehmen, aus den Händen des lachenden jungen Mannes, der ihr schon ihren Hut überreicht hatte: „Hallo, Fräuleinchen!" sagte er, „das wird aber eine stürmische Ehe geben! Ist es etwa gar Ihr eigener Brautschleier?"

„Ach nein!" sagte Juffrouw Jansen, und sie konnte schon wieder lachen. „Ich bin gänzlich unverlobt, wenn Sie's durchaus wissen wollen ..."

„So? Dann könnten wir eigentlich eine Tasse Kaffee zusammen trinken."

„Das denn doch nicht. Die Braut wartet auf mich ..."

„Da kann sie aber von Glück sagen, daß ihr schöner Schleier keinen Fleck und keinen Riß bekommen hat! Hoffentlich ist es kein windiges Mädchen ..."

„Das denke ich nicht." Juffrouw Jansen schüttelte mit Bestimmtheit den Kopf. „Und vielen Dank noch!"

*

Die Braut, die auf Juffrouw Jansen wartete, stand am Fenster und schaute auf die Straße hinunter. Die Straße war breit, still, menschenleer — vom Wind und von fleißigen Besen trocken und blank gefegt, und von genau demselben weißlichen Grau wie der Himmel über ihr .Die Braut wartete auf die Schneiderin, die kommen sollte, um ihr das Brautkleid anzupassen, aber noch viel sehnsüchtiger und ungeduldiger wartete sie auf ihren Verlobten.

„... und fall nicht aus dem Fenster, Christa!" sagte die Stimme ihrer Mutter hinter ihr, eine sanfte und angenehme Stimme, die in einem bekümmerten und leise klagenden Tonfall seit mehr als einer Stunde zu der Tochter sprach, über die Tochter hin und an ihr vorbei.

„Aus dem geschlossenen Fenster?" Christa wandte lachend den Kopf halb um. „Aber Mutti! Gleich durch die Scheibe durch?!"

„Aber ich meine doch nicht jetzt, Kind! Später einmal ... ich finde diese Fenster so gefährlich! Die Brüstung reicht einem kaum bis an die Knie ... und dann sind sie so hoch und so breit ... und so schwer ... mir wird immer schwindlig, wenn ich eine von diesen Scheiben hochschieben muß ... man hat die Straße so unter sich ... es ist, als ob jeder Windstoß einen hinauswehen könnte ..."

„Ich steh fest!" Christa wiegt sich ein paarmal von den Zehen auf die Absätze, mit gestrafften Muskeln. Dann macht sie zwei Schritte nach dem Sessel und legt den schlanken Arm um die Schultern, die ein wenig gerundet und gebeugt sind von den Jahren, die nicht immer leicht zu tragen gewesen sind. „Du suchst ja auch nur nach einem Grund, um dich zu ängstigen, meine gute alte kleine Mutti! Du sitzt jetzt hier, und statt dich mit mir zu freuen, malst du dir alles aus, was deinem armen Kind passieren könnte, wenn du es ohne Aufsicht in diesem fremden Lande läßt! Als ich noch viel kleiner war, hast du mich auch allein hierhergehen lassen, und mit viel leichterem Herzen ..."

„Ach, sag das nicht ..." Die feinen welken weißen Finger tasten nach der Handtasche und kramen ein Tüchlein heraus, das sie verstohlen an Augen und Nase führen. „Mit leichtem Herzen gewiß nicht ... ihr wart nur so elend und so kümmerlich ... man wußte ja nicht mehr, wie man euch satt bekommen sollte ... und wie dann unser Wernerchen an der Grippe gestorben war ..." Die sanfte Stimme schwankt und bricht und ringt sich dann mühsam wieder zu einiger Festigkeit durch. „Und als Doktor Feldmann dann von der Möglichkeit sprach, eines von euch zu verschicken, und mir so zuredete ... da habe ich mich dazu entschlossen ... aber leichten Herzens ... nein, leichten Herzens gewiß nicht ... nur weil ich dachte, es ist zu deinem Besten ..."

Die Wunderwelt der Sterne

Fortsetzung von Seite 6

Die beiden Sterne eines Doppelsterns bewegen sich in kreisförmigen Bahnen um ihren gemeinsamen Schwerpunkt. Je weiter die beiden Komponenten voneinander abstehen, um so größer ist die Umlaufzeit. Die längsten Umlaufzeiten, die wir kennen, betragen mehrere Jahrhunderte, die kürzesten wenige Stunden. Dazwischen gibt es alle möglichen Übergänge. Stehen die Sterne sehr nahe, so erscheinen sie auch im größten Fernrohr nicht getrennt, und man sieht immer nur einen einzigen Stern. Daß es zwei sind, erkennt man aus den übereinander gelagerten Spektren. Man nennt daher diese Sterne spektrographische Doppelsterne im Gegensatz zu den im Fernrohr getrennt erscheinenden visuellen Doppelsternen. In beiden Fällen kann man die Bahnbewegung durch Beobachtungen erfassen und erhält daraus einen Einblick in die näheren Verhältnisse des Systems, im günstigsten Fall wertvolle Aufschlüsse über die wahren Dimensionen der beiden Komponenten und ihre Dichten. Außer den Doppelsternen gibt es auch drei- und mehrfache Systeme.

Wir treffen aber auch noch größere Sternansammlungen an. Sie sind dreifacher Art. Entweder sind die Sterne mit starker Konzentration zur Mitte hin in einem kugelförmigen Raum angeordnet und bilden einen sogenannten Kugelsternhaufen. Oder sie sind regellos verteilt wie in dem bekannten Siebengestirn, das man einen offenen Sternhaufen nennt. Zu einem Kugelhaufen gehören zehn- bis hunderttausende, zu einem offenen Haufen einige hundert, höchstens einige tausend Sterne. Bei der dritten Art stehen die Sterne am Himmel nicht auf engem Raum zusammen, sondern im Gegenteil mitunter ziemlich weit auseinander. Ihre Zusammengehörigkeit erkennt man nur daraus, daß sie gleiche und gleichgerichtete Bewegungen haben. Sie bilden gewissermaßen eine Sternschar, die einem bestimmten Punkt des Himmels zuzustreben scheint. Eine solche Schar stellen z. B. die meisten hellen Sterne des Großen Wagens dar, zu der aber auch noch andere gehören wie der Sirius.

Die gewaltigste Sternansammlung unserer Welteninsel ist die Milchstraße, nach der sie ihren Namen hat. Dem bloßen Auge erscheint sie als ein schimmerndes Band, das den ganzen Himmel umspannt. Im Fernrohr löst es sich in viele Millionen leuchtender Sonnen auf, die nur deswegen so lichtschwach sind, weil sie sehr weit von uns entfernt sind. Aber nicht nur Sterne enthält die Milchstraße, sondern auch ausgedehnte Wolken oder Nebel, die teils von leuchtender gasförmiger Materie, teils von dunklem kosmischem Staub gebildet werden. Wir finden solche Wolken auch an anderen Stellen des Milchstraßensystems, wenn auch viel seltener. Einer der schönsten Gasnebel ist der große Nebel im Sternbild des Orion, den man schon im Feldstecher als schwach leuchtende Fläche erkennt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0010
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Und das war es ja auch ..." Ein warmer Glanz kommt in die strahlenden jungen Augen. „In jeder Beziehung ... denke nur, vielleicht hätte ich sonst Dirk nie im Leben kennengelernt ..."

Das klingt so innig, daß um die farblosen Lippen ein Lächeln aufblüht. „Und das wäre doch wohl ein großes Unglück gewesen ...?"

„Wie kannst du fragen, Mutti! Ein grenzenloses Unglück! Ein verfehltes Leben!" Christa zieht einen Hocker heran und kauert dicht bei der Mutter nieder, die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf die Knöchel gestützt. „Ich kann's mir überhaupt nicht vorstellen." Sie schüttelt den Kopf mit einem versonnenen Gesicht: „Wir hätten uns doch einmal irgendwo getroffen ... hier oder auf einem anderen Stern ..."

„Wenn du das denkst ..." Die Mutter seufzt und lächelt und streichelt behutsam über das weiche wellige Haar. „Dann ist es ja gut ... dann wirst du ja auch sehr glücklich werden ..."

„Natürlich werde ich glücklich werden ..." Christa erschrickt etwas über die anmaßende Selbstverständlichkeit. „Nach menschlicher Voraussicht ... wir lieben uns, wir sind jung, gesund, nicht einmal ganz arm, und abgesehen von Liebe passen wir herrlich zueinander ... das ist nämlich noch lange nicht immer dasselbe ..." Das sagt sie mit der ganzen überlegenen Weisheit ihrer zwanzig Jahre.

„Nein, das ist es auch nicht, mein großes kluges Mädchen!" lächelt die Mutter. „Du wirst dich hier gut einleben können, denkst du ..."

„In diesem fremden Lande!" spöttelt Christa zärtlich. „Du darfst doch nicht vergessen, Mutti, daß es mir nicht fremd ist ... daß ich hier die glücklichste Zeit meiner Kindheit verbracht habe ..."

„Soso ... die glücklichste ...?"

„Ach, Mutti, darüber darfst du nun nicht gekränkt sein ... du weißt ja selber, wie's damals bei uns aussah ... und ich hab's auch nicht vergessen ... ich kann's auch nie vergessen ..." Christas Augen werden groß und dunkel und starren in eine weite Ferne ... nein, es hat keinen Zweck, darüber zu reden ... über diesen Abend, der wie eingebrannt ist in ihre Erinnerung ... vielleicht haben ihre kindlichen Gedanken vieles zusammengetragen, aus Wochen und Monaten, und in einen Abend hineingepreßt ... ein Winterabend in einem kalten und schlechtbeleuchteten Zimmer ... der Ofen scheint Kälte auszuströmen statt Glut, es ist keine Kohle im Haus und keine zu bekommen, eine qualmende kleine Petroleumlampe gibt ein dürftiges Licht und malt unheimliche, große, gespenstische Schatten an die hohen Wände ... Die Kinder sitzen in Decken gewickelt am Tisch und warten hungrig auf die Mutter und auf das Essen, das sie mitbringen will ... Vater geht im Zimmer auf und ab, und sein riesiger Schatten tanzt zuckend bis an die Decke ... „Mach doch Licht an, Vati", mault Christa. „Es ist so kalt ohne Licht!" — Red' nicht so dumm!" sagt der Vater barsch. „Du weißt doch, daß das Licht nicht geht!" — „Warum geht es nicht? Kann Herr Wuttke nicht kommen und es in Ordnung machen?" Herr Wuttke konnte doch sonst alles ... „Unsinn!" sagt der Vater. „Es liegt am Werk ... sie streiken ..." Und dann kommt Mutter, blaß und mager, in einem schwarzen Kleid, das schlecht gefärbt war und immer einen schwarzen Streifen an ihrem Hals hinterließ ... nein, das mußte doch wohl später gewesen sein, als sie um Brüderchen Trauer trug, und an diesem Abend saß Werner noch mit am Tisch. ...

... Mutter sieht so fremd aus, als sie ins Zimmer kommt, eine fremde alte Frau mit unheimlichen Augen ... vielleicht ist es auch das Lampenflämmchen, das so schwarze Höhlen auf ihr Gesicht malt ... sie holt aus ihrer Einholtasche ein fettiges Päckchen und wirft es auf den gedeckten Tisch ... und redet mit einer sonderbaren fremden Stimme ... „Hier! Ich habe euch einen Bückling mitgebracht! Hoffentlich könnt ihr euch daran sattessen! Fünf Menschen an einem Bückling! Er hat dreißigtausend Mark gekostet! Dreißigtausend Mark! Das war meine ganze Mitgift! Ist das nicht üppig, meine ganze Mitgift für ein Souper auszugeben. Wenn ihr nun nicht zufrieden seid, dann versteh' ich euch nicht!" Mutter schreit mit einer scharfen, zitternden Stimme, und dann fällt sie auf einen Stuhl, wirft den Kopf auf den Tisch, ihr Rücken, ihr ganzer Körper zuckt und schüttelt so entsetzlich, und von der Tischkante her kommt ein unaufhörlicher Ton, ein durchdringendes, schneidendes Wimmern ... so furchtbar ist dieser Ton, daß man sich nicht anders dagegen wehren kann, als indem man anfängt, zu heulen, zu brüllen ...

Vielleicht hat Mutter oft geweint in diesen Monaten, in diesen Jahren. Aber noch nie zuvor haben die Kinder es erlebt ... und dieses erste Mal ist es ein furchtbarer, ein unauslöschlicher Eindruck ...

Und dann war da eine Nacht ... war es die Nacht, die auf diesen Abend folgte, oder war es später? ... Da wird Christa aus dem Schlaf geschreckt durch beängstigende Geräusche ... Türengehen, und leise Schritte und gedämpfte Stimmen, und Winseln und Stöhnen ... im Dunkeln sitzt sie im Bett, bebend vor Furcht, und wagt nicht, zu rufen ... und dann weckt sie Helga, die sehr böse ist, weil sie gerade so wunderbar geträumt hat ... sie hat von Gänsebraten geträumt, sie wollte gerade anfangen zu essen, und da muß die dumme Christa sie wecken ... sie weint vor Wut und Enttäuschung ...

... und am anderen Morgen hören sie, daß Brüderchen eingeschlafen ist, um nie wieder aufzuwachen, und daß der Doktor in der Nacht da war ..."

Fortsetzung folgt

ZEHN JAHRE NS. FRAUEN-WARTE

Im Juni sind gerade 10 Jahre seit der Gründung unserer Zeitschrift vergangen, ein Anlaß, um einmal Rückschau auf unsere Arbeit zu halten und auch unsere Leserinnen daran zu erinnern. Die im Verlauf eines Jahrzehnts ständig wachsende Auflage der NS. Frauen-Warte war uns ein schöner Beweis dafür, wie groß die Anteilnahme der deutschen Frau am politischen Zeitgeschehen ist, wie lebhaft sich der Blick der Frau von ihrer eigenen häuslichen oder beruflichen Welt den großen und allgemeinen Aufgaben der Volksgemeinschaft zuwandte. Durch diese Aufgeschlossenheit der deutschen Frauen konnte sich die NS. Frauen-Warte aus kleinen bescheidenen Anfängen zur weitestverbreiteten Frauenzeitschrift Großdeutschlands entwickeln. Die NS. Frauen-Warte wollte von jeher nichts anderes sein als eine Führerin zu diesen Aufgaben, als eine Helferin im tätigen Werktag der Frauen und als eine Warte, von der aus der Blick auf alle die Frau bewegenden Fragen gerichtet ist, die wir dann unserer nationalsozialistischen Weltanschauung gemäß in unseren Beiträgen widerspiegeln.

Zehn Jahre – die Zeitspanne scheint nicht groß zu sein, aber wieviel umwälzende Ereignisse haben ihren Niederschlag in unseren Heften gefunden. Beim Durchblättern jedes Jahrganges erkennt man, daß er in Bild und Wort den Aufstieg eines Volkes begleitete; die Besinnung auf das Echte, unserer Art Gemäße, auf Brauchtum und Volkskunst, wahre deutsche Dichtung und den kämpferischen Geist unserer politischen und soldatischen Führergestalten der Vergangenheit und Gegenwart kommt überall zum Ausdruck. Vor allem aber stand die Mutter im Mittelpunkt unserer Arbeit, wie es im Deutschland des Führers auf allen, besonders der Frau zugewandten Arbeitsgebieten die Regel ist. Wir erinnern uns auch der zahllosen Zuschriften, die ein festes Band des Vertrauens zwischen Schriftleitung und Leserschaft geschaffen haben, und wir sind dankbar dafür. Unsere Leserinnen wissen, daß wir uns bemüht haben, ihre Zeitschrift mit jedem Jahr reichhaltiger und schöner zu gestalten. Dagegen stehen heute die notwendigen Einschränkungen, die der Krieg uns auferlegt. Wir bitten unsere Leserinnen, das Vertrauen und Verständnis für unsere Arbeit zu bewahren, auch wenn die schmalen Hefte jetzt in größeren Zeitabständen ins Haus kommen als früher. Gerade in diesem Kriege will die NS. Frauen-Warte mehr denn je Kameradin der deutschen Frauen sein. Jeder Beitrag, der heute auf dem enger zusammengedrängten Raume steht, wird mit besonderer Sorgfalt ausgewählt und steht im Zeichen der Aufgabe, die Schriftleitung und Leserschaft im Krieg wie im Frieden verbindet – im Dienst an der lebendigen Zukunft des deutschen Volkes, dessen Frauen sich auch in diesem Schicksalskampf bewähren wollen.

SCHRIFTLEITUNG UND VERLAG NS. FRAUEN-WARTE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0011
© Universitätsbibliothek Heidelberg

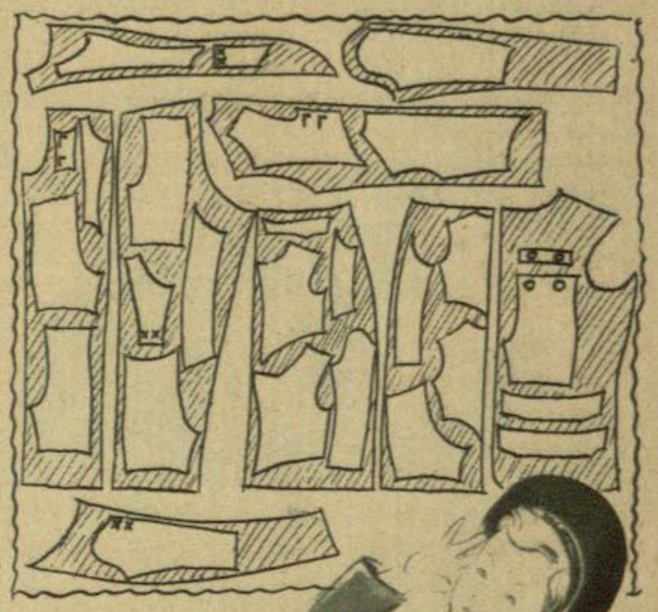
Neues entsteht aus Vorhandenem

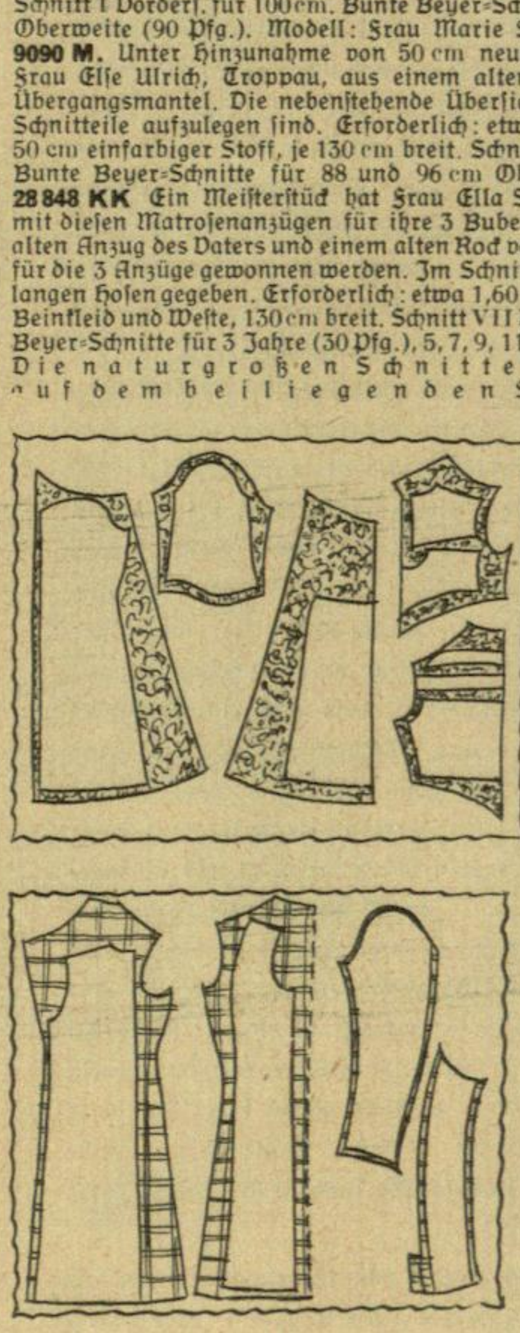
9094 K 9089 K

9081 K 9096 K

Auf dieser Seite werden wieder 7 Vorschläge gezeigt, die unsere Leserinnen zum Preisausschreiben einschickten. Es sind alles Modelle, die leicht in der Ausführung sind und sicherlich mancher Hausfrau Anregung geben, auch ihre nicht mehr tragbaren Kleidungsstücke umzuarbeiten.

9094 K Aus einem alten unmodernen Kostüm arbeitete sich Frau Helene Kahe, Magdeburg, dieses Jäckchenkleid, das auch ohne die Bogenränder sehr gut aussieht. Erforderlich: etwa 3,15 m Stoff von 90 cm Breite oder 2,25 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt I Rückf. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 cm und 104 cm Oberweite (90 Pfg.). — **9089 K** Aus einem Kleid, das schon mehrere Jahre unbenutzt im Schranke hing, stellte Frau Gertrud Hinz, Hirschteich, dieses Passenkleid her. Erforderlich: etwa 2,45 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt II Vorderf. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 84 und 92 cm Oberweite (90 Pfg.) — **9081 K** Daß selbst ein Kleid, das außer dem Rock nur kleine Teile aufwies, noch ein praktisches Sommerkleid ergeben kann, hat Frau Luise Treib, Mannheim, mit ihrer Arbeit bewiesen. Erforderlich: etwa 2,65 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt III Vorderf. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite (90 Pfg.). — **9096 K** Ein hübsches Nachmittagskleid arbeitete sich Frau Lisa Jäschke, Hildesheim aus einem Abendkleid, für das sie während des Krieges keine Verwendung hatte. Erforderlich: etwa 2,65 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,85 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt II Rückf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite (90 Pfg.). — **9088 M** Der neue Spitzenmantel entstand aus einem alten Abendkleid. Wie die neuen Schnitteile aufzulegen sind, zeigt die nebenstehende Schnittübersicht. Erforderlich: etwa 3,15 m Stoff von 90 cm Breite oder 2,25 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt I Vorderf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite (90 Pfg.). Modell: Frau Marie Schlemm, Hamburg. — **9090 M.** Unter Hinzunahme von 50 cm neuem Stoff arbeitete sich Frau Else Ulrich, Troppau, aus einem alten Mantel diesen neuen Übergangsmantel. Die nebenstehende Übersicht zeigt, wie die neuen Schnitteile aufzulegen sind. Erforderlich: etwa 1,90 m karierter und 50 cm einfarbiger Stoff, je 130 cm breit. Schnitt III Rückf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pfg.). — **28848 KK** Ein Meisterstück hat Frau Ella Seghezzi, Bodelshausen, mit diesen Matrosenanzügen für ihre 3 Buben geliefert. Aus einem alten Anzug des Vaters und einem alten Rock von sich konnten die Teile für die 3 Anzüge gewonnen werden. Im Schnitt ist der Anzug auch mit langen Hosen gegeben. Erforderlich: etwa 1,60 m bzw. 1,90 m Stoff für Beinkleid und Weste, 130 cm breit. Schnitt VII Rückf. für 5 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 3 Jahre (30 Pfg.), 5, 7, 9, 11 und 13 Jahre (65 Pfg.). Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen.





9088 M 9090 M

28848 KK

Zeichnung: Erika Nestler.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0012
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Kinder im Hochsommer

42270 KW

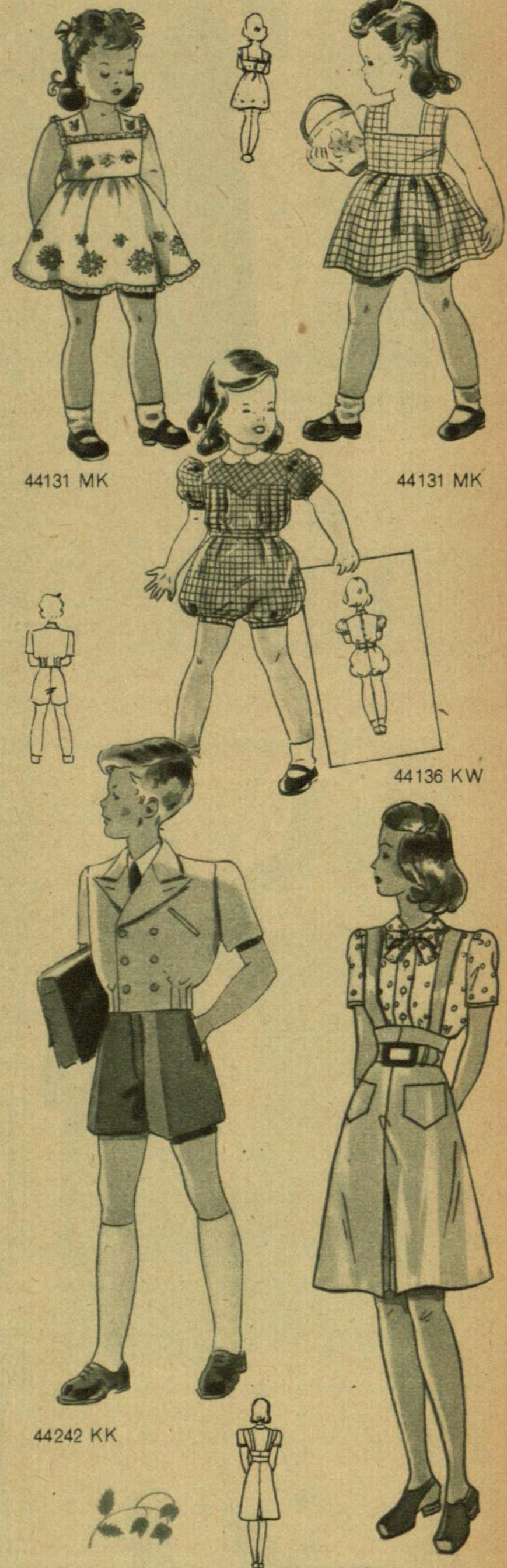
44155 MK

44176 MK

Zeichnung: Beyer-Atelier

44155 MK Bluse und Rock durch ein Bolerojäckchen ergänzt, ergeben nicht nur ein praktisches Schulkleid, sondern, aus Samt oder Waschseide zusammengestellt, auch einen festlichen Anzug. Der Schnitt sieht auch kurze Ärmel vor. Erforderlich: etwa 1,35 m Blusenstoff und 1,35 m Stoff für Rock und Bolero, je 80 cm breit. — Schnitt IX Rückf. für 8 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 8, 10 und 12 Jahre (65 Pfg.). — **42270 KW** Pepita oder kleinkarierter Waschstoff ergibt das Material für den einfachen Spielanzug in hochgeschlossener Form, der sich für kleine Buben und Mädchen gleich gut eignet. Erforderlich: etwa 1,25 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VII Vorderf. für 6 Jahre. Hierzu sind Bunte Beyer-Schnitte für 2, 4 und 6 Jahre erhältlich (30 Pfg.). — **44176 MK** Bei diesem Kleid wirkt die weiße Garnitur aus Organdy oder Glasbatist besonders zart und duftig. Das knappe, vorn geknöpfte Leibchen steht in gutem Gegensatz zu dem glockigen Rock. Auch aus gemustertem Stoff ein hübsches, praktisches Kleid. Erforderlich: etwa 3 m Kleid- und 20 cm Besatzstoff, je 80 cm breit. Schnitt X Rückf. für 13 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 11 und 13 Jahre (65 Pfg.), für 15 Jahre (90 Pfg.). — **44131 MK** Dieses Strand- oder Spielkleidchen aus beliebigem Waschstoff ist denkbar einfach in der Schnittform und daher auch von ungeübten Händen leicht nachzuarbeiten. Das Kleidchen wird im Rücken geknöpft und erhält ein Schlupfhöschen als Ergänzung. Festlicher das Kleidchen aus einfarbigem Stoff mit leichter Buntstickerei geschmückt, die nach dem Beyer-Must. Nr. 11919/I (20 Pfg.) ausgeführt werden kann. Erforderlich: etwa 1,30 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VIII Rückf. für 1 Jahr. Bunte Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre (30 Pfg.) und für 5 Jahre (65 Pfg.). — **44136 KW** Ein Spielhöschen aus kariertem Waschstoff, der für die als Spitze verlängerte Passe schräg verarbeitet ist. Der Vorderteil zeigt ausspringende Fältchen. Zugsaum an Ärmeln und Beinlingen. Das Höschen hat Rückenschluß und Klappenschluß. Erforderlich: etwa 1,10 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VIII Vorderf. für 5 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 1, 3 und 5 Jahre erhältlich (30 Pfg.). — **44242 KK** Der sommerliche Knabenanzug besteht aus einer hellen, doppelreihig geknöpften Jacke und einem dunklen Beinkleid aus Wollstoff. Erforderlich: etwa 75 cm Jackenstoff und 60 cm Hosenstoff, je 130 cm breit. Schnitt IX Vorderf. für 13 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 9, 11 und 13 Jahre (65 Pfg.). — **44117 MK** Der kleidsame Mieder-Trägerrock, unter dem ein einfaches Blüschen aus Waschstoff getragen wird, hat eine Gegenfalte in vorderer und hinterer Mitte. Erforderlich: etwa 1,30 m Blusenstoff, 80 cm breit, und 1,75 m Rockstoff, 90 cm breit. Schnitt X Vorderf. für 15 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 13 Jahre (65 Pfg.) und für 15 Jahre (90 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen.



44131 MK

44131 MK

44136 KW

44242 KK

44117 MK

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0013
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kleidsame Schürzen

Daß Schürzen nicht nur zweckentsprechend und praktisch sein müssen, sondern auch hübsch sein können, zeigen unsere Abbildungen. Gut waschbare Stoffe und kleidsame Schnittformen mit möglichst geringem Stoffverbrauch sind weitere Forderungen, die wir an diese unentbehrlichen Kleidungsstücke stellen.

55357 KW Die Hosenschürze aus buntem Waschstoff wird über dem Anzug getragen. Im Sommer kann die Anzughose auch weggelassen werden. Erforderlich: etwa 1,40 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt V Vorders. für 7 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 7 und 9 Jahre erhältlich (30 Pf.). — **4452 KW** An dieser Schürze mit aufgesetzten Taschen und nach vorn knöpfenden Trägern sind die abstechenden Paspel der einzige Schmuck. Erforderlich: etwa 1,90 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VI Vorders. für 11 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 11 und 13 Jahre (30 Pf.). — **4456 KW** Die Blenden an dem Schürzchen mit Rückenschluß bestehen aus einfarbigem Material. Erforderlich: etwa 1,30 m Waschstoff, 80 cm breit. Schnitt VI Rücks. für 4 Jahre. Hierzu sind bunte Beyer-Schnitte für 2 und 6 Jahre erhältlich (30 Pf.). — **55397 W** Den seitlichen Blendenteilen der Schürze sind die Taschen angeschnitten. Erforderlich: etwa 1,25 m Schürzen- und 45 cm Streifenstoff, je 80 cm breit. Schnitt IV Rücks. für 84 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 84 und 100 cm Oberweite erhältlich (65 Pf.). — **3866 W** Auch kleinere Stoffreste lassen sich zu dieser Schürze aus zweierlei Stoff verwenden. Den eingehaltenen Achselteilen werden die Träger angesetzt. Erforderlich: etwa 1,30 m einfarbiger und 60 cm karierter Stoff, je 80 cm breit. Schnitt V Rücks. Der bunte Beyer-Schnitt ist für mittlere Größen erhältlich (65 Pf.). — **3867 W** An dieser Kittelschürze wurde für Passe und Ärmel einfarbiger, für die übrigen Teile gestreifter Stoff verwendet. Diese Vorlage ist ein guter Vorschlag, ein nicht mehr tragbares Waschkleid umzuarbeiten. Erforderlich: etwa 3,10 m Streifen- und 70 cm einfarbiger Stoff, je 80 cm breit. Schnitt IV Vorders. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96 und 104 cm Oberweite erhältlich (65 Pf.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen.

Schadhafte Jackenärmel ausbessern

Unser Sohn, schnell gewachsen, hatte an seiner Jacke die Ellenbogen durchgescheuert. Da keine Flicken zum Anzug vorhanden waren, mußte Rat geschaffen werden. Ich schnitt also unter den Jackentaschen, die ich zur Hälfte abtrennte, das im Muster passende Stück vorsichtig aus, setzte unter die Taschen anderen Stoff und flickte so die Ärmel mit passendem Anzugstoff. Frau Erica Zeihe, Breslau

Alte Trikot- und Stricksachen lassen sich ohne Mühe nähen

Man schneidet Papierstreifen von 5 cm Breite und heftet sie mit kleinen Stichen unter, und zwar so, daß die Naht in die Mitte kommt. Natürlich muß die Spannung bei der Maschine etwas gelockert werden. Nun näht man einfach langsam drüber. Das Papier wird wie bei einem Block abgetrennt. Die Naht kann durch dieses einfache Hilfsmittel weder wellig noch zusammengezogen werden. Frau Ida Walter, Hagensdorff

55397 KW 3866 W 3867 W

Zeichnung Anne Röger

55357 KW 4452 KW 4456 KW

Praktische Winke

Das neue Gurtband

Frau Irma Häberle, Oberkochen, schreibt: Da es z. Zt. schwer ist, Gurtband zu bekommen, habe ich es mir selbst angefertigt. Ich steppte kleine Reste von Schneiderleinen zum Band zusammen und setzte dann ein gleich breites und gleich langes Seidenripsband darüber, das ich in der Mitte und an den beiden Rändern aufsteppte. Beim Einnähen in den Rock kommt die Leinenseite nach innen. Das Band sieht gut aus und ist sehr haltbar.

Wenn Wollstoffe glänzen

so ist es zumeist einiger Mühe wert, sie wieder ansehnlich zu machen. Man setzt ein paar Hände voll Efeublätter mit kaltem Wasser an, so daß es knapp übersteht, läßt es zum Kochen kommen und schiebt den Kochtopf an die Seite des Herdes, wo die Lauge noch einige Stunden zieht. Die Flüssigkeit wird durch ein Tuch gegossen und mit Wasser so weit verdünnt, bis die Lauge mittelgrün aussieht. Hier hinein gibt man die Kleider aus Wolle oder auch Seide, drückt das Stück mehrfach gut durch, spült noch einmal mit frischer Efeulauge nach und läßt alles trocknen, um den noch etwas feuchten Stoff wie üblich von links zu bügeln. Selbstverständlich müssen Wollsachen gut geklopft und gebürstet sein, ehe sie in die Waschlauge kommen. Die Efeulauge beseitigt auch die häßlichen Glanzstellen in dunklen Stoffen, vor denen die Hausfrau oft ratlos steht. Hierfür wird das gut ausgeklopfte Kleidungsstück mit der noch heißen, unverdünnten Lauge auf der rechten Seite strichweise gut gebürstet, später ausgeschüttelt, aber nicht gespült und halbfeucht von links gebügelt. Lotte Friedmann, Freiburg

Das Ausbessern von Kleiderärmeln

also das Durchstopfen oder Unterlegen dünner Stellen an den Ellenbogen geht schneller und sicherer vonstatten, wenn man den Ärmel auf ein Ärmel-Bügelbrett zieht. Die feste Unterlage gibt nicht nur einen sicheren Halt, die dünnen Stellen heben sich auch gut ab. Um das Hängenbleiben der Nadel am Polster zu verhindern, legt man um dieses vorher Papier. Hanna Hagen, Oberprechtal

Schadhafte Oberhemdenmanschetten ausbessern

Unsere Leserin Margarete Hardt, Neustadt/Oberschles., schreibt uns: Schon seit vielen Jahren arbeite ich nach folgendem Verfahren und bin restlos mit dieser Lösung zufrieden. Habe ich einen passenden Kragen vom Oberhemd, so schneide ich von der inneren Seite den Stoff heraus und setze diesen Streifen auf die schadhafte Manschette im Streifenmuster auf. Genau gemacht, merkt man nichts von einer Ausbesserung. Habe ich aber auch keinen Kragen zur Verfügung, dann schneide ich aus dem Vorderteil des Oberhemdes die Falte im unteren Teil heraus und bessere damit beide Manschetten bequem aus.

Plisseefalbeln

Ich brauche zum Waschen von Kleidern mit Plisseefalbeln kein Waschbenzin und gebe sie auch nicht zum Reinigen weg. Die Falbeln werden leicht überbügelt, dann nähe ich auf der Maschine mit ziemlich großem Stich, der Fältchenbreite entsprechend, und sehr dünnem Faden (Maschinenstopfgarn) und einer dementsprechend dünnen Nadel an der Falbelkante entlang. Nach dem Waschen lassen sich die Falbeln gut bügeln, und danach kann man leicht den Maschinenstich entfernen. Bei breiten Falbeln ist ein mehrmaliges Durchsteppen erforderlich. Elfriede Muth, Nürnberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0014
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wenn wir Besuch bekommen. Sommerliches Vielerlei

Wieder stehen wir mitten in der frühsommerlichen Erntezeit, die allerlei „langersehnte Genüsse" bringt. Gemüse und Obst soll man in erster Linie frisch verwenden, weil es im frischen Zustand die meisten Werte an Vitaminen und Mineralsalzen enthält. Daß wir daneben gleichzeitig — entsprechend den gegebenen Möglichkeiten — auch an eine sparsame Vorratswirtschaft denken, versteht sich von selbst. Vor allem, wenn uns der Ertrag eines Gartens zur Verfügung steht, muß alles sorgfältig verwendet werden.

Auch zum freundschaftlichen Zusammensein oder für kleine Familienfeste ist der Frühsommer die schönste Zeit. Trotz der Schwere des Krieges und trotz aller Arbeitsbelastung ist es jetzt am ehesten möglich, gelegentlich ein paar Gäste zu haben. Und hübsch und reizvoll mit einer „schmackhaften Herzlichkeit" kann man auch heute solche seltenen kleinen Feierstunden ausschmücken.

Wir stellen zur Wahl:

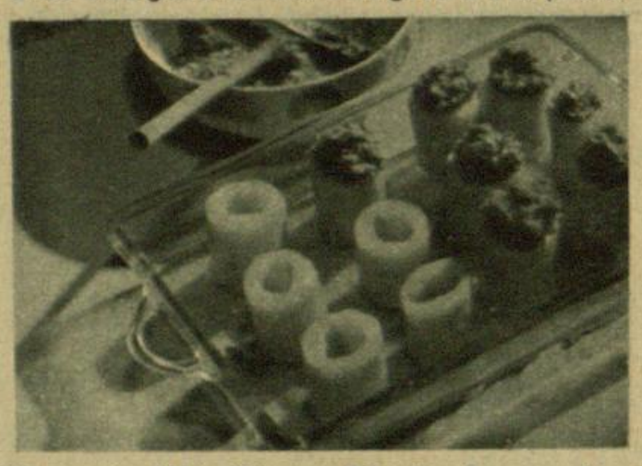
Gemüse auf Röstbrot (warm zu essen)

Beliebige Gemüse, klein geschnitten, dünstet man in wenig Öl oder Fett weich, so daß aller Saft eingezogen ist. Derweil es abkühlt, richtet man die Brote vor, für die man 1 cm dicke Scheiben schneidet und sie gleichmäßig mit dem Gemüse belegt. Milch verquirlt man mit Ei (½ Ei auf ⅛ l Milch, ausreichend für 20 Brote) und fügt etwas abgeriebene Käserinde bei. Damit bestreicht man ganz dünn die Brote, die man für einige Minuten in das sehr heiße Bratrohr schiebt, bis die Oberfläche golden gebräunt ist.

Gemüse in Teig gebacken, Abb. 1

Die Gemüsefülle ist die gleiche wie oben, nur fügt man nach Möglichkeit noch kleine, grüne, gedünstete Erbschen bei und feingehackte Kräuter, bindet die Masse mit etwas Semmelbröseln und würzt mit wenig abgeriebener Käserinde oder Hefeflocken. Aus 150 g Mehl, 30 g Hefe, ½ Eßlöffel Öl oder 10 g Fett, etwa 2 Eßlöffel Milch oder Wasser stellt man wie üblich einen Hefeteig her, dem man zum Schluß 400 g gekochte, geriebene, mehlige Kartoffeln vom Tag vorher zufügt, ebenso etwas Salz. Man wellt den Teig halb bleistiftdick aus und sticht mit einem sehr großen Ausstecher runde Scheiben aus, belegt sie mit der pikant abgeschmeckten Fülle und schlägt sie halbmondförmig zusammen und läßt sie vor dem Backen noch einmal gehen. Die Kuchen werden hellbraun gebacken, sie sind warm und kalt gleich gut zu essen.

1 Für die Pastetchen wird der rund ausgestochene Teig halbmondförmig zusammengeschlagen



2 Gefüllte grüne Gurken sind gesund und pikant

Gemüserolle

Man bereitet obigen Kartoffelhefeteig oder gewöhnlichen lockeren Hefeteig und wellt ihn auf dem bemehlten Brett aus. Die Fülle wie für die kleinen Pastetchen im obigen Rezept, allenfalls etwas bereichert mit feingehackter kräftig geräucherter Wurst, wird auf den Teig gestrichen, grüne Erbsen werden darübergestreut und das Ganze zusammengerollt. Man setzt vorsichtig die Rolle in eine vorbereitete Königskuchenform und bäckt langsam zu goldbrauner Kruste. Die gestürzte Rolle wird in Scheiben geschnitten und zu Salat oder Getränken gereicht. Sie ist warm oder kalt zu essen.

Gemüsesalat

Junge gelbe Rüben, Kohlrabi, Blumenkohl und grüne Erbsen werden mit sehr wenig heißem Wasser gargedünstet. Gekochte Kartoffeln schneidet man in kleine Würfel, mischt das ebenfalls kleingeschnittene Gemüse darunter und vermischt mit Salz und etwas gehackten Zwiebeln. Kalte Buttermilch rührt man mit etwas Mehl oder Kartoffelmehl glatt, bringt aufs Feuer und läßt unter Rühren gut durchkochen. Man würzt mit Essig und Basilikum, rührt weiter, bis die Tunke ziemlich erkaltet ist. Man gibt sie vorsichtig unter die Gemüse, schmeckt nach Salz, Essig oder Zitronensaft und einer Prise Zucker ab und überstreut den Salat, den man in ein Nest von grünem Salat setzt, mit geschnittenem Schnittlauch.

Rohe grüne Gurken gefüllt, Abb. 2

Einen gemischten Salat wie oben oder auch mit einer kleinen Fleischbeigabe oder einer Senfbeimischung, aber fest gehalten, schmeckt man sehr pikant ab. Frische, gerade grüne Gurken schält man (große schneidet man auch ein- bis zweimal quer durch) und höhlt sie mit einem Löffelstiel oder auch mit einem Teelöffel aus. An Stelle des Ausgehöhlten, das man noch unter die Füllung mischt, stopft man diese von beiden Seiten zur Mitte fest in die Gurke ein und legt sie kalt. Vor dem Essen schneidet man die Gurke in Scheiben, bestreut diese mit feingehacktem Dill und betropft sie mit Zitronensaft oder mildem Essig. Sie geben einen guten Brotbelag oder eine pikante Beigabe zu Kartoffeln.

Geschlagener Grießschaum mit Erdbeeren

Aus ½ l Wasser, 40 g Grieß, 1 Prise Salz und 40 g Zucker bereitet man eine Masse, die man während des Kochens und bis zum Abkühlen mit der Schneerute schlägt, so daß sie sehr locker und schaumig wird. Um sie noch mehr aufzulockern, kann man auch noch den steifen Schnee von Austauschstoffen für 2 Eiweiß darunter ziehen. Man schlägt weiter, bis die Masse vollständig erkaltet ist, häuft sie in eine Schüssel und besteckt sie über und über mit halbierten Gartenerdbeeren oder anderen Früchten.

Göttertrank

ist besonders schmackhaft. Man verquirlt Buttermilch und saure Milch zu gleichen Teilen, gibt Pumpernickel oder Schwarzbrot hinzu, schmeckt mit Zucker ab und stellt kühl.

Rhabarberspeise

500 g Rhabarber, 90 g Kartoffelmehl, 125 g Zucker, 1 Stück Zitronenschale.
Den geschälten und in Würfel geschnittenen Rhabarber mit dem Zucker und etwas Wasser zu Mus kochen, abmessen, wenn nötig mit Wasser nachfüllen, so daß man 1 l Masse hat. Das angerührte Kartoffelmehl in den kochenden Rhabarber gießen und mit Zitronenschale 5 Minuten kochen lassen. Dann in eine kalt ausgespülte Form füllen. Vor dem Auftragen gegebenenfalls etwas geröstete Haferflocken darüberstreuen. *M. Köstlin, Winsheim*

Rhabarbermuskuchen

250 g Rhabarbermus, ½ l entrahmte Frischmilch, 500 g Mehl, 1 Päckchen Backpulver, 1 Zitrone.
Das recht steife Rhabarbermus verrührt man mit der Milch. Das Mehl wird mit dem Backpulver untermischt durchgesiebt und die abgeriebene Schale der Zitrone daruntergemischt. Das Mehl wird nun löffelweise unter das Mus gerührt, die Teigmasse in eine gefettete, gebröselte Springform gegeben und 1 Stunde gebacken. Noch warm übersiebt man den Kuchen mit vanilliertem Puderzucker. *A. Huldgren, Zittau*

Eigenrezepte der NS. Frauen-Warte

Aufnahmen: Dr. Weller (2), Lehmann-Tovote (1) in der Versuchsküche des Beyer-Verlages, Leipzig

Gemüse ist gesund

Gurken-Tomaten-Paprika-Gemüse

750 g Gurken, 250 g Tomaten, 2 Stück Paprika, 20 g Fett, 20 g Mehl, Petersilie, Salz.
Die Paprikaschoten werden von dem Samen befreit und in sehr feine Streifen geschnitten, in heißem Fett dünstet man sie etwas durch und gibt die geschälten in nicht zu kleine Stücke geschnittenen Gurken dazu. Wenn nötig, fügt man sehr wenig heißes Wasser hinzu. Nach etwa 15 Minuten kann man die abgezogenen, in Scheiben oder Stücke geschnittenen Tomaten dazugeben, nachdem man mit etwas angerührtem Mehl gebunden hat. Beim Anrichten streut man die gehackte Petersilie darüber. Man reicht Pellkartoffeln dazu. Gut schmeckt es auch, wenn man die Kartoffeln mit den Gurken zugleich dazu gibt und das Gericht als Eintopf garmacht.

Fleischloses Eintopfgericht (Sommerlicher Eintopf)

1 kg Gemüse (Mohrrüben, Blumenkohl, grüne Bohnen, Sellerie, Tomaten), 1 kg Kartoffeln, 30 g Fett, Salz, Petersilie oder andere Kräuter, evtl. Hefeflocken.
Das geputzte und zerkleinerte Gemüse wird im Fett angedünstet und mit etwas heißem Wasser aufgefüllt. Die geschälten und in Stücke geschnittenen Kartoffeln gibt man dazu, dünstet alles gar in etwa 40 Minuten und schmeckt mit Salz und evtl. Hefeflocken ab. Beim Anrichten die frisch gehackten Kräuter darüber geben. Geschmack und Wert des Essens werden noch verbessert, wenn einige zurückbehaltene rohe Mohrrüben an das fertige Gericht gegeben werden.

Fleisch-Gemüse-Pastete

Zum Teig: 250 g Mehl, 1 Ei, 1 Eßlöffel Öl oder 20 g Fett, etwa 3 Eßlöffel Wasser, Salz, ½ Päckchen Backpulver. Zur Fülle: 250 g Kartoffeln (Rest), evtl. 125 g Fleisch, 500 g Mohrrüben, 250 g Lauch oder Porree, 20 g Mehl, falls vorhanden 2—3 Tomaten, Salz.
Aus den erstgenannten Zutaten einen Teig zusammenwirken und dünn ausrollen, mit ⅔ des Teiges eine gefettete Auflaufform auslegen, schichtweise füllt man die abgezogenen, in Scheiben geschnittenen Pellkartoffeln, das gedünstete, mit Mehl kurz gebundene und gut abgeschmeckte Gemüse und evtl. die garen Fleischstückchen hinein. Die Teigplatte aus dem restlichen Teig wird daraufgelegt, in die Mitte ein Loch gemacht, die Ränder festgedrückt und obenauf mit Wasser oder Milch bestrichen. Die Pastete muß etwa 45 Minuten langsam backen. Grüner Salat schmeckt gut dazu.

Gulasch mit grünen Bohnen

250 g Rindfleisch, 20 g Fett, Paprika, Zwiebel oder Lauch, 500 g Tomaten, 1 kg Brechbohnen, Salz, 20 g Mehl, Petersilie.
Das würflig geschnittene Fleisch in dem Fett mit Paprika schnell anbräunen und die kleingeschnittene Zwiebel und Tomaten durchbraten. Nach etwa ½ Stunde gibt man die vorbereiteten Bohnen und Salz hinzu und schmort nach Zugabe von etwas heißem Wasser alles zusammen gar. Vor dem Auftragen überstäubt man das Gericht mit Mehl oder bindet es durch verquirltes Mehl. Beim Anrichten streut man gehackte Petersilie darüber. Man reicht Pellkartoffeln dazu.

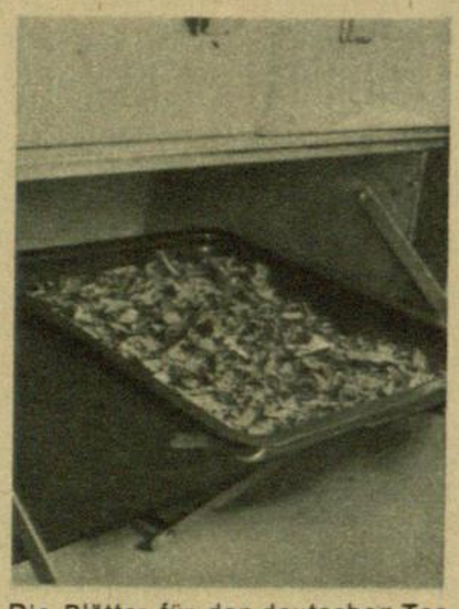
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0015
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wir trinken deutschen Tee

Es ist ein Vorteil des deutschen Tees, an den wir uns wohl alle allmählich — wenn auch nicht ganz freiwillig — gewöhnt haben, daß man nicht nur auf eine Sorte angewiesen ist, sondern daß man immer wieder eine neue Art trinken und sich die verschiedensten Mischungen herstellen kann. Am meisten kann man seine speziellen Geschmackswünsche befriedigen, wenn man sich den Tee selbst sammelt. Das ist keineswegs ein so unmögliches Tun, wie es vielleicht zuerst aussehen mag. Die deutschen Teepflanzen sind im Verhältnis zu anderen Wildkräutern viel leichter erkenntlich, und das Sammeln ist nicht so mühsam.

Wichtige Sammelvorschriften sind auch hier zu beachten. Es muß unter allen Umständen darauf geachtet werden, daß kein Flurschaden angerichtet wird, also, daß keine Wiesen oder Äcker zertreten und die Sträucher selbst nicht beschädigt werden. Der Pflanze dürfen nicht zu viele Blätter genommen werden, da sie sonst nicht weiterleben kann.

In manchen Gegenden kann unter Umständen ein Sammelschein verlangt werden; es ist also wichtig, sich vorher danach zu erkundigen.



Die Blätter für den deutschen Tee werden ausgebreitet getrocknet

Wann soll gesammelt werden?

Am zweckmäßigsten ist es, die Blätter zu sammeln, ehe die Pflanze blüht, da sie dann am zartesten sind. Die beste Tageszeit ist der Spätnachmittag. Die Blätter sind durch die Sonnenbestrahlung dann am gehaltvollsten.

Sind die Pflanzen von Tau oder Regen naß, dürfen die Blätter auch nicht gesammelt werden, da sie dann leicht schimmeln.

Wer es versäumt hat, die Erdbeer-, Brombeer-, Himbeer- und Heidelbeerblätter im Mai oder Juni zu sammeln, der kann dies im Herbst, wenn sie wieder junge Blätter treiben, nachholen.

Wichtig und eigentlich selbstverständlich ist auch, daß nur so viel gepflückt wird, als auch sachgemäß verarbeitet werden kann. Man wird die Blätter am besten in festen Behältern sammeln, damit sie nicht gedrückt werden, und zwar jede Sorte für sich. Kommt man dann abends nach Hause, soll man die Blätter sofort ausbreiten, da sie sonst an Farbe und Geschmack verlieren.

Wie geht das Trocknen vor sich?

Es wurde schon vorher erwähnt, daß die frischen Blätter nicht gestapelt liegen bleiben dürfen, sondern sofort in dünner Schicht ausgebreitet werden müssen, und zwar an einem schattigen, luftigen Ort, nicht unmittelbar der Sonne ausgesetzt.

Während des Trocknens müssen die Blätter häufig umgewendet werden, dann trocknen sie gleichmäßiger.

Genau wie die ausländischen Teesorten können auch die deutschen Tees fermentiert werden; dadurch werden sie besonders aromatisch. Am besten eignen sich dazu Brombeer-, Erdbeer- und Himbeerblätter. Man läßt die frisch gesammelten Blätter 24 Stunden an einem schattigen Ort trocknen, zerkleinert sie dann etwas und bespritzt sie mit Wasser. Dann bindet man sie fest in ein Tuch ein und läßt sie 3 Tage gären bei 30 Grad. Danach werden die Blätter wieder ausgebreitet und an der Luft in 1—2 Tagen getrocknet. — Sind die Blätter vollkommen trocken, bewahrt man sie in festschließenden Gefäßen auf, natürlich jede Sorte für sich.

Die Zubereitung der deutschen Tees ist dieselbe wie bei ausländischem Tee und muß auch genau so sorgfältig vorgenommen werden. Die Teekanne (kein Metall) wird mit kochendem Wasser ausgespült. Dann gibt man die Teeblätter in die Kanne und überbrüht sie mit kochendem Wasser. Man rechnet auf 1 l Wasser 2 Eßlöffel getrockneten Tee. Man läßt ihn 10 Minuten ziehen und gießt ihn dann ab. Durch eine Zugabe von Zitronensaft und Zucker oder auch Süßstoff können die deutschen Tees natürlich noch schmackhafter gemacht werden. Wohl kann jede Teesorte für sich allein getrunken werden, jedoch ist eine Mischung der verschiedenne Sorten als besonders schmackhaft zu empfehlen. Es sollen hier einige Beispiele für Teemischungen gegeben werden, jedoch bleibt es natürlich jedem überlassen, nach seinem Geschmack auch andere Mischungen zusammenzustellen.

1. Erdbeer-, Himbeer- und Brombeerblätter zu gleichen Teilen,
2. Brombeerblätter, schwarze Johannisbeerblätter, Lindenblätter, Quecke ungefähr zu gleichen Teilen, ½ Teil Apfelschalen.
3. Ebereschenblätter, ⅓ Teil Lindenblätter, ⅓ Teil Brombeerblätter.

Tees mit spezieller Heilwirkung wie Pfefferminze, Kamille und Lindenblüte sollte man nicht täglich trinken, da dadurch ihre Heilkraft abgeschwächt wird bzw. der Körper sich so daran gewöhnt hat, daß er nicht mehr auf die Heilwirkung reagiert. Ab und zu als Zusatz zu einem anderen Tee gegeben, wird natürlich die Heilwirkung nicht abstumpfen.

Nach Möglichkeit sollte sich also ein jeder einen kleinen Vorrat an deutschem Tee halten und ihn zu seinem Abendgetränk, aber auch, wenn er sich erst einmal daran gewöhnt hat, zu seinem Frühstückstrunk machen. Hilde Dreyer

Etwas über den richtigen Umgang mit Gemüse

Wie groß der gesundheitliche Wert der Gemüse ist, wird immer und überall herausgestellt. Weniger bekannt dagegen ist, wie sehr Gemüse bei einer falschen Vor- und Zubereitung entwertet wird. Aus Unkenntnis, mitunter auch aus Nachlässigkeit wird hier noch oft gesündigt. Dabei kann Gemüse bei demselben Zeitaufwand auch so behandelt werden, daß die für unseren Körper wichtigen Vitamine, Mineral- und Nährstoffe uns auch wirklich zugute kommen.

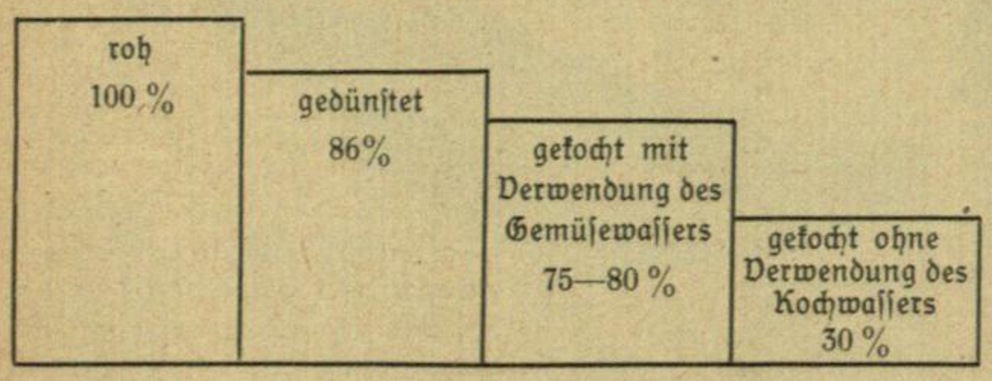
Auf was wird die gewissenhafte Hausfrau nun besonders achten? Gemüse wird vor dem Putzen gründlich unter fließendem Wasser gewaschen. Man läßt es nicht im Wasser liegen, besonders dann nicht, wenn es zerkleinert ist, da sonst Mineralstoffe und wasserlösliche Vitamine herausgelaugt werden und unserer Ernährung verlorengehen.

Putzen soll man so sparsam wie möglich. nur rostige und faulige Teile des Gemüses sollen in den Abfalleimer wandern, Strünke, Schalen, äußere harte Blätter wirft man nicht weg, da man alles mit kaltem Wasser angesetzt zu einer Gemüsebrühe auskochen kann, die sehr gut zum Aufgießen von Suppen, Tunken oder Eintöpfen geeignet ist.

Ebenso werden die Blätter von Blumenkohl und Kohlrabi verwertet, da diese besonders vitaminreich sind. Kleingeschnitten und gedünstet ergeben sie ein ausgezeichnet schmeckendes Gericht. Kohlrabiblätter wird man am besten unter das Kohlrabigemüse mischen.

Das geputzte, zerkleinerte Gemüse wird sofort weiter verarbeitet. Man läßt es nicht an der Luft liegen, da sonst luftempfindliche Vitamine verlorengehen.

Wie groß der Einfluß der Zubereitungsarten z. B. auf die Erhaltung des Vitamin-C-Gehaltes ist, zeigt folgende Tabelle sehr anschaulich:



Der Vitamingehalt des rohen Gemüses ist dabei gleich 100% gesetzt. Beim Dünsten (außer Dämpfen die günstigste Garmachungsart) gehen 14% an Vitamin C verloren und beim Kochen mit Verwendung des Wassers 20—25%. Beim Kochen ohne Verwendung des Gemüsewassers beträgt der Verlust sogar 70%.

Daraus ergibt sich als praktische Folgerung, daß Gemüse roh gegessen den größten Gehalt hat und weiter, daß Gemüse in wenig Fett mit sehr wenig heißem Wasser gedünstet den verhältnismäßig geringsten Verlust an gesundheitlichen Werten hat. Wenn wir einmal Gemüse oder geschälte Kartoffeln kochen, muß das Kochwasser restlos mit verwendet werden, wenn der Verlust an gesundheitswichtigen Stoffen nicht erschreckend groß sein soll.

Beim Garmachen — einerlei welche Garmachungsart nun gewählt — wurde, ist darauf zu achten, daß das Gemüse zur schnellen Erreichung der Siedetemperatur bei großer Hitze angedünstet bzw. gekocht wird. Bei geringer Hitze macht man es gar, und zwar im geschlossenen Topf. Denn wenn Gemüse im offenen Topf gargemacht wird und man dabei noch häufig umrührt, so sind die feinen Aromastoffe statt im Essen in der Küche, und eine große Zugabe von Salz kann die verlorengegangenen Geschmacksstoffe nicht ersetzen. Vor allem leiden auch die luftempfindlichen Vitamine bei dieser schlechten Behandlung.

Die Garzeit soll immer so kurz wie möglich sein — auch beim Eintopfgericht. Es darf nichts verkochen, weil bei zu langem Kochen der Vitaminverlust recht hoch ist. Das fertige Gericht kann noch aufgewertet werden, wenn man frischgehackte Kräuter oder etwas rohes zurückbehaltenes Gemüse feinzerkleinert darangibt, aber nicht mehr aufkochen läßt. Dieses sollte man möglichst nicht vergessen, wenn ein Aufwärmen des Gerichts nötig gewesen war. Wichtig ist außerdem: man soll Gemüse- und Kartoffelgerichte nicht lange warmhalten, besser ist in dem Falle ein schnelles nochmaliges kurzes Erhitzen.

Vielleicht wird mancher bei kritischer Überprüfung der eigenen Kochgewohnheiten doch feststellen, daß es noch einiges gibt, was man besser machen könnte, zumal wenn man weiß, „warum", und daß gerade diese richtige Kleinarbeit, die die Hausfrau in der Küche sorgfältig leistet, sich ganz wesentlich auswirkt für die Erhaltung und Hebung des Gesundheitszustandes der Familie.

Vitamin-C-Gehalt von Gemüse und Obst

Interessant ist eine Gegenüberstellung des Vitamin-C-Gehaltes in Gemüse und Obst. Etwas erstaunt kann man da feststellen, daß Obst größtenteils, was den Vitamin-C-Gehalt angeht, etwas überschätzt wird. Es gibt sehr viele Gemüse, die nicht nur ebensoviel, sondern noch mehr Vitamin C enthalten.

Gleichviel Vitamin C ist enthalten in:

100 g	roher Kohlrabi	und	1 kg	Pflaumen,
100 g	„ Weißkohl	„	850 g	Äpfel,
100 g	„ Rettich	„	800 g	Weintrauben,
100 g	„ Feldsalat	„	550 g	süße Kirschen,
100 g	„ Kopfsalat	„	400 g	Birnen.

Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, ist z. B. gleichviel Vitamin C enthalten in 100 g Kohlrabi und 1 kg Pflaumen. Gemüse sind also oft noch größere Vitaminspender als Obst und können dieses nicht nur gut ersetzen, sondern in ihrer Vitamin-C-Wirkung auf den Körper sogar bei weitem übertreffen.

Ruth Hartmann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0016
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dagobert

Fortsetzung von Seite 4

Nun erkennt sie unter sich den Kirchturm von Sennheim. So mag das vorhin doch wahr gewesen sein, das mit den deutschen Lauten.

Die Landschaft verdunkelt sich mit einemmal. Sie schaut nach oben und merkt, daß die Luft grau ist, daß dicke Wolken sich vor die Sonne geschoben haben. Die eine Wolke, direkt vor der Sonne, ist wie von purem Gold umrandet.

Sie muß einen Augenblick verschnaufen. Sie kann einfach nicht mehr. Der Wind hat sich gewendet. Sie schaut einer Rebranke zu, wie sie wippt und zittert, seltsam ist das. Es sieht aus, als wollte die Ranke den Stock verlassen, um jeden Preis . . .

Auf der Landstraße, die von Mülhausen her kommt, jagen sich die Staubwolken. Bei den Kreuzungen werden sie haushoch. Der Wind kommt in kurzen Stößen, reißt an Bäumen und Hecken. Die Frau nimmt das Mädchen auf die Arme, der kleine Hermann hält sich an der Schürze fest. Es kommt eines jener plötzlichen Gewitter auf, wie sie das Elsaß kennt.

Vom Belchen her, im Thanner Loch steht es drohend. Ein zweites Gewitter steht in der Leimbacher Gegend. Gnad' Gott, wenn diese zusammenprallen.

Keuchend geht der Atem der Frau. Sie kämpft sich vorwärts. Sie ahnt, daß dies Gewitter zum Gelingen ihres Flüchtens hilft.

Vom Belchen her rollen die ersten Donner. Sie haben verblüffende Ähnlichkeit im Ton wie die deutschen Geschosse. Kaum kann man unterscheiden zwischen Einschlag und Einschlag.

Der kleine Hermann, das tapfere Kerlchen, jauchzt auf einmal: „Mutter, jetzt schießt der liebe Gott!"

Die Frau denkt an das Leben in ihrem Schoß: „Herrgott, laß mich es durchtragen durch diese Not!"

Da geschieht das Wunder. Auf beiden Seiten schweigen die Batterien wie mit einem Schlag.

Sie weiß es von früheren Spaziergängen, es kann nun nicht mehr weit von Sennheim sein. Steinbach, von dem man keinen Tag sagen kann, ob es in deutscher oder französischer Hand ist, hat sie liegen lassen, das kleine Sandozweiler liegt südlich von Steinbach . . ., ja, ja, sie ist schon auf dem rechten Weg.

Nun hört sie ganz deutlich Flintenschüsse in der Nähe. War das vorhin doch ein deutscher Spähtrupp gewesen?

„Vorwärts!"

Der Regen klatscht. Schon nach Minuten kommt es wie kleine Sturzbächlein den Rebberg herunter.

Sie ist bis auf die Haut durchnäßt in wenigen Minuten. Die Kinder triefen vor Nässe. Aber sie lachen mit der Tapferkeit kleiner Menschen, die von einer Gefahr nichts ahnen, wenn die Mutter in der Nähe ist.

Immer wieder die Stimme in ihr, die Mut macht, die nach vorne drängt.

Sie wendet den Kopf nach einem Geräusch, das plötzlich naht. Pferdegetrappel!

Auf der Landstraße deutsche Reiter.

Da bricht sie in die Knie. Ein unsagbarer Jubel ist in der Frau! „Herrgott! lieber Herrgott!" Mehr kann sie nicht sagen.

Sie muß es sehr laut geschrien haben. Der Hauptmann stutzt, wendet den Gaul und ist in wenig Sekunden neben der Frau.

Wie kommt die Frau hierher, tobt es einen Augenblick durch den Mann. Zivilisten ist doch jeder Gang in die Feuerlinie verboten.

Aber jeder Vorwurf bleibt ihm in der Kehle als er das Weib in der Nähe sah.

In ihren Augen steht zitternde Seligkeit.

„Wie kommen Sie hierher, Frau?"

Sie kann nicht reden. Ihre Lippen zittern, halb im Weinen, halb im Lachen.

Sie deutet hinter sich, wo die Silhouette des Thanner Münsters in den Himmel ragt.

So schnell wie es gekommen ist, hat sich das Gewitter auch wieder verzogen.

Wie frischgewaschen ist alles, klar und nahe. Am Himmel schwelt ein roter Schein. Der Regen konnte also die Brände nicht löschen.

Aber die Vögel singen, als wäre kein Krieg. Und wie ein Vöglein zwitschert das kleine Maidli:

„Mama — Soldat!"

Sie lächelt tapfer, aber gequält, denn in diesem Augenblick weiß sie, daß ihre Stunde kommt.

Sie muß sich gegen einen Baum lehnen. Der Hauptmann merkt wie sie schwankt.

„Frau, getrauen Sie sich, auf dem Gaul zu reiten. Wir sind in einigen Minuten in Sennheim. Haben Sie Mut!"

Die Kinder sitzen schon bei zwei Soldaten auf den Pferden. Behutsam hilft der Offizier der Frau in den Sattel.

Sorgsam führt er das Pferd am Zügel.

Eine halbe Stunde später liegt die Mutter Michaels in einem frischen Bett, im Hause einer Sennheimer Frau.

In jener Nacht wurde Dagobert geboren.

Was in Wochen nicht geschehen war — diese Nacht blieb ruhig. Man konnte vom Thanner Münster her den Glockenschlag vernehmen.

„Dagobert, hörst du es, mein Kind, die Glocke der Heimat! Sie, die während der wehen Stunde keine Träne vergoß, weint nun leise vor sich hin:

„Wann werde ich die Kinderheimat wiedersehen?!"

In Thann, am Stadthaus, klebt ein Plakat:

Die Brigitte Hiltenbrandt ist aus der Stadt spurlos verschwunden. Wer den Aufenthalt der oben bezeichneten nennen kann, erhält eine hohe Belohnung!

Es besteht der Verdacht, daß die B. H. versucht hat, die deutschen Linien zu erreichen.

Alles Wissenswerte ist zu melden beim Platzkommandanten.

gez.: Poulet.

Es hat sie keiner wiedergebracht. Sie fand eine zweite Heimat im nahen Schwarzwald. Die drei Kinder blieben das Glück der Mutter. Der Vater kam aus französischer Gefangenschaft nicht mehr zurück.

Sechsundzwanzig Jahre später . . . im Juni.

Frau Brigitte Hiltenbrandt sitzt am Radio. Ihr Haar ist schon leise ergraut. Um sie herum spielt das dreijährige Töchterchen ihres Marikele, des kleinen Mädchens, das sie damals nach Deutschland getragen.

„Großmutter, wann kommt der Onkel Hermann?"

„Bald, mein Kind!"

Und der Onkel Dagobert?"

Ein Würgen ist in der Kehle der Frau. Sie weiß die beiden im Westen. Ihre Seele ist bei ihnen Tag und Nacht.

Wo sie wohl sind! Fieberhaft arbeiten die Gedanken der Frau. Kein leises Gefühl der Rache ist in ihr. Aber ihr Herz ist in unsagbarer Erregung.

Paris von den deutschen Truppen besetzt! hat es vorhin der Funk verkündet.

Wenn das Elsaß . . . die immer noch heißgeliebte Heimat . . . Sie kann es nicht zu Ende denken . . .

Wie eine Vision erstehen die Stunden ihrer Flucht vor ihrem inneren Auge.

Wie sie die Frucht ihres Leibes — Dagobert — Deutschland entgegengetragen . . . und die beiden anderen! . . .

Und wie sooft in ihr die Stimme des längst verklärten Michael klingt, leise, wie eine Melodie, so klingt sie auch wieder heute:

„Mutter, sie kehren zurück! Mutter, alles wird gut!"

Zwei Tage später . . . Es läutet zweimal.

Die Post!

Frau Brigitte geht hinunter und holt sich einen Feldpostbrief.

Von Dagobert:

Liebe Mutter!

Ich schreibe Dir aus Thann, dem lieblichen Städtchen in den Vogesen. Diesmal hat es im Kriege gar nicht gelitten. Unser Vormarsch ging so über alles Begreifen rasch, daß es dort gar nicht zu Gefechten kam.

Das herrliche Münster grüßt Dich! Die Wiesen, die Berge! Jeder Hügel grüßt Dich und die Thur mit dem Turm zwischen den zwei Pappeln. Ich bin schon auf dem Schloßberg oben gewesen, auf der Ruine, von der Du uns Kindern sooft erzählt hast!

Was ist sie schön, Deine Heimat! Was mußt Du gelitten haben, als Du sie freiwillig aufgegeben hast, damals . . .

Mutterle, weißt Du es auch, daß Du der Tapfersten eine bist! Eine von jenen stillen, selbstlosen, die alles geben, und doch immer meinen, nichts gegeben zu haben.

Weißt Du es auch, daß wir ohne Deine kühne Tat damals, heute im französischen Heere stünden? Daß wir gegen das Land unseres Vaters hätten ins Feld ziehen müssen, und daß wir heute zu den Geschlagenen gehören würden!

Daß es nun so gekommen ist, das danken wir Dir, Mutter! Ich frug meine Quartierleute, wo wohl Dein Haus gestanden ist.

Sie haben es mir gezeigt.

Ich habe lange zum Fenster hinausgeschaut.

Da bist Du gestanden, damals, Du tapfere Frau, und hast Dein kostbares Gut, Deine Kinder, für Deutschland gerettet!

Grüße das Marikele und die Christel, ihr sonniges Mädele! So wie es geht, hol ich Dich herüber, in das Land Deiner Jugend! Eben geht die Sonne hinter dem Roßberg unter!

Wie schön ist das Elsaß! Gut Nacht, Mutter!

Dein Dagobert.

• Bei allem Wandel der Mode ist seit 75 Jahren eines das gleiche geblieben: Für besonders schöne und haltbare Nähte verwendet man heute wie damals Gütermanns Nähseide, denn sie ist kostbares Naturprodukt.

Gütermanns Nähseide

ELASTISCH · FARBECHT · REISSFEST

Bruch-

leidende

benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532082, 664367, 665807 u. Auslands-Pat.). Kein Herausgleiten; in entsprechend gelagerten Fäll. Beseitigung d. Bruches. Anwendbar ohne Berufsstörung, o. Schmerzen, ohne Operation, bei allen Brucharten. Auskft. u. Druckschriften (verschloss.) unverbindlich kostenl., portofrei d. **Streifeneder, Fürstenfeldbruck bei München**

Maether am Zoo

Berlin-Charlottenbg. 2 Schließf. 120. Anfragen Rückporto beifügen.

Aus dem Leim

geht mancherlei im Laufe der Jahre, aber vieles ist mühelos und haltbar wieder instand gesetzt mit Hilfe des wasserfesten, farblosen Spezialleims

UHU

DER ALLESKLEBER

FARBLOS • WASSERFEST

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0017

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das neue Mutterschutzgesetz

Fortsetzung von Seite 5

Mütter nicht an Maschinen mit hoher Fußbeanspruchung und nicht zum Schälen von Holz herangezogen werden. Eine Beschäftigung von werdenden Müttern über den 3. Schwangerschaftsmonat hinaus auf Beförderungsmitteln des öffentlichen Verkehrs und der gewerblichen Betriebe ist ebenfalls verboten. In den letzten sechs Wochen vor der Niederkunft sind werdende Mütter auf ihr Verlangen von jeder Arbeit zu befreien. Diese Bestimmung enthielt schon das alte Gesetz. Neu ist jedoch, daß für diese Zeit volle wirtschaftliche Sicherstellung gesetzlich gewährleistet ist (s. weiter unten). Aus dem alten Gesetz ist auch das Beschäftigungsverbot für die Zeit von sechs Wochen nach der Niederkunft übernommen worden. Bei Wiederaufnahme der Arbeit ist der Nachweis — z. B. durch Geburtsurkunde — zu erbringen, daß diese Frist abgelaufen ist. Solange die Frau jedoch nach ärztlichem Zeugnis noch darüber hinaus arbeitsunfähig ist, darf sie nicht beschäftigt werden. Für stillende Mütter verlängert sich das Beschäftigungsverbot auf acht Wochen, für stillende Mütter nach Frühgeburten auf zwölf Wochen. Als gesetzliche Bestimmung neu ist auch das Verbot von Mehr- und Nachtarbeit, von Sonn- und Feiertagsarbeit für werdende Mütter und Wöchnerinnen. Die Ablehnung solcher Arbeit war bisher lediglich als Möglichkeit durch die Arbeitszeitordnung den Frauen selber in die Hand gegeben. Das Gesetz sieht vor, daß diese Vorschriften über das Verbot von Mehr-, Nacht- und Feiertagsarbeit auch auf Mütter ausgedehnt werden können, die Kinder unter 14 Jahren zu betreuen haben. Ferner kann bestimmt werden, daß diese Frauen mindestens einmal wöchentlich an einem Vor- oder Nachmittag von der Arbeit freizustellen sind. Das Frauenamt der DAF. war in den letzten Jahren und besonders seit Kriegsausbruch unablässig bemüht, eine derartige Regelung herbeizuführen, und einzelne Betriebe hatten diese auch bereits freiwillig aufgenommen. Der in der Ausführungsverordnung angekündigte Erlaß des Reichsarbeitsministers würde von den schaffenden Müttern als eine fühlbare Erleichterung ihrer Doppelbelastung wärmstens begrüßt werden!

Mehr und mehr hat sich in den letzten Jahrzehnten die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Muttermilch als idealste Ernährung für das Neugeborene durch kaum eine andere Ernährungsform ersetzt werden kann. Dieser Tatsache trägt das neue Gesetz in der Regelung der **Stillpausen** und des Stillgeldbezuges Rechnung. Bei einer zusammenhängenden Arbeitszeit von acht oder mehr Stunden wird eine Stillzeit von insgesamt 90 Minuten gewährt. Sie ist vom Betrieb zu bezahlen und darf — nach der Ausführungsverordnung — auch weder vor- noch nachgearbeitet noch auf die Ruhepausen angerechnet werden. Krankenversicherten Frauen wird ein **Stillgeld** von 0,50 RM täglich gezahlt, solange sie stillen, und zwar bis zum Ablauf der 26. Woche nach der Niederkunft.

Das Kernstück des neuen Mutterschutzgesetzes bilden zweifellos die Bestimmungen über das Kündigungsverbot und über die Zahlung des Wochengeldes. Sie sind von größter Bedeutung in bevölkerungspolitischer und volksgesundheitlicher Hinsicht. Der bereits eingangs erwähnte unzureichende Kündigungsschutz des alten Gesetzes ist durch ein umfassendes **Kündigungsverbot** im neuen Gesetz überholt. Hier heißt es kurz und bündig: „Frauen dürfen aus Anlaß ihrer Schwangerschaft nicht gegen ihren Willen entlassen werden." Vom Beginn der Schwangerschaft an bis einschließlich vier Monate nach der Niederkunft gilt also das Kündigungsverbot. Auch Kündigungen aus sonstigem Anlaß sind während dieses Zeitraums unwirksam, wenn dem Betriebsführer zur Zeit der Kündigung die Schwangerschaft und Niederkunft bekannt war oder unverzüglich mitgeteilt wird; dies gilt nicht, wenn die Frau sich mit der Lösung des Beschäftigungsverhältnisses einverstanden erklärt.

Ihre Untermauerung nach der wirtschaftlichen Seite hin erfährt diese Regelung durch die Bestimmungen über die Gewährung von **Wochengeld.** Den krankenversicherten Frauen ist während der letzten sechs Wochen vor und der ersten sechs Wochen nach der Niederkunft ein Wochengeld in Höhe des Durchschnitts-Nettolohnes der letzten 13 Wochen zu zahlen, jedoch mindestens zwei Reichsmark täglich. Gehaltsempfängerinnen haben Anspruch auf Wochengeld in Höhe des Durchschnittsverdienstes der letzten drei Monate. Frauen, die nicht krankenversichert sind, erhalten während der Schutzfristen das regelmäßige Arbeitsentgelt weiter. Stillenden Müttern wird ein Wochengeld für acht Wochen nach der Niederkunft, nach Frühgeburten für zwölf Wochen gezahlt. Der Anspruch auf Wochengeld entfällt für die Zeit, in der eine Frau gegen Entgelt arbeitet. Mit dieser Bestimmung ist verbürgt, daß die Frauen die ihnen zugebilligten Schutzzeiten auch wirklich einhalten, denn andernfalls würden sie ja eine wirtschaftliche Einbuße erleiden.

Schließlich sorgt das Gesetz für die Sicherstellung der Betreuung von Kindern erwerbstätiger Mütter, indem es den Betrieben die Errichtung bzw. Unterhaltung oder Kostenbeteiligung von **Kindertagesstätten** auferlegt. Ebenso sollen die Betriebe **Liege- und Stillräume** für die Mütter zur Verfügung stellen.

Nach der Ausführungsverordnung sollen sich die Gewerbeaufsichtsämter bei der Durchführung des Gesetzes mit den zuständigen Walterinnen und Waltern der DAF. (bei landwirtschaftlichen Betrieben mit den Dienststellen des Reichsnährstandes) ins Benehmen setzen. In den Betrieben sind dies in erster Linie die Betriebsfrauenwalterinnen und Sozialen Betriebsarbeiterinnen. Sie haben durch ihre unermüdliche Vorarbeit in den Betrieben nicht unwesentlich zum Werden des Gesetzes beigetragen, und sie werden nun auch für eine wahrhaft nationalsozialistische Durchführung der Gesetzesbestimmungen über den Buchstaben hinaus Sorge tragen.

Mit dem durch das neue Gesetz geschaffenen großzügigen Mutterschutz steht Deutschland durchaus an erster Stelle unter den Industrieländern. Daß das Gesetz mitten im Kriege erscheint, beweist die Einsicht der Staatsführung, daß ein vollgültiger Sieg nur immer dann errungen werden kann, wenn „neben dem Schwert die Wiege" steht.

Wir liefern auch heute noch:

Matratzchen aus uns eingesandtem Stoff
Torfwännchen
Netzhöschen
Zellstoffwatte
Torfmull usw.

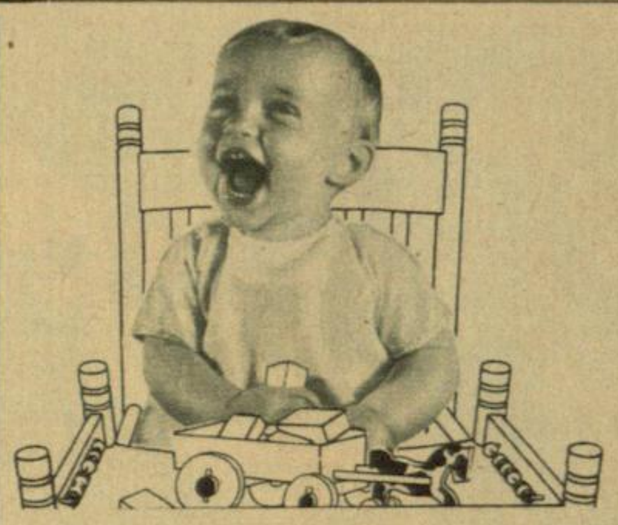
zur zeitgemäßen Säuglingspflege

Deutsche Trockenbettwerkstätten Th. Wortmann, Arnsberg (Westf.)
(für Groß-Berlin: Hanna Neuhaus, Wilmersdorf, Nassauische Straße 19)
Prospekt mit neuzeitlicher Pflegeanleitung von Anni Weber und Schnittmusternachweis kostenlos.

Ohne Stützkorsett behandelt
Rückgratverkrümmung
Kunze - Concewitz, Dresden-Blasewitz Marschallallee 1. Telefon 38 522
Erholungsstätte f. Rückenleidende, Urlaubs-Aufenthalt jederzeit. Prosp. M. N. 22 kostenl.

Gewiß ist es heute schwierig

richtige Zahnpflege zu treiben, weil Qualitäts-Zahnpasten, wie Chlorodont, zeitbedingt verknappt und Obst und Gemüse nicht in jeder Menge verfügbar sind. Aber man darf nicht vergessen, daß auch behelfsmäßige Zahnpflege, gründliches Kauen und eine möglichst einmal im Jahre vorgenommene vorbeugende Zahnuntersuchung durch den Zahnarzt oder Dentisten für die Zahngesundheit sehr wichtig sind.



Ist es noch das gleiche Kind?

Bis vor kurzem hat es die Geduld der Mutter und der Nachbarn durch häufiges Schreien auf die Probe gestellt. Das lag am Wundsein. Dann aber kühlte NIVEA-KINDERCREME die entzündete Haut, das Jucken und Brennen hörte auf, und überraschend schnell trat Heilung ein. Auch der lockere, überfettete NIVEA-KINDERPUDER schützt durch seine aufsaugenden Eigenschaften die Haut des Kindes vor neuem Wundwerden. Die Mutter dankt es den beiden Helfern, wenn ihr Kind jetzt ein Bild des Behagens ist.

Zum Vergnügen wird die Arbeit durch eine
TITAN
TITAN
Nähmaschinenfabrik Gustav Wurselmann G. m. b. H.
Altenburg Thür. 26
Gründungsjahr 1871

42 Pfd.
Gewichtsabnahme
sind schon durch mein Mittel erzielt worden. Prosp. kostenlos durch
Frau Karla Mast, Bremen M. B. 2

Das Frühstück ist wichtig für die Stimmung des ganzen Tages, denkt Mutter Kluge..

Es tut ihr immer leid, wenn der Mann aus der warmen Stube heraus muß, um ins Geschäft zu fahren. Früher erkältete er sich leicht dabei.

Sie gibt ihm und auch den Kindern jetzt immer Wybert mit. Ob's windet, regnet oder schneit: Wybert schützt vor Heiserkeit!

Bei jeder Tablette dran denken:

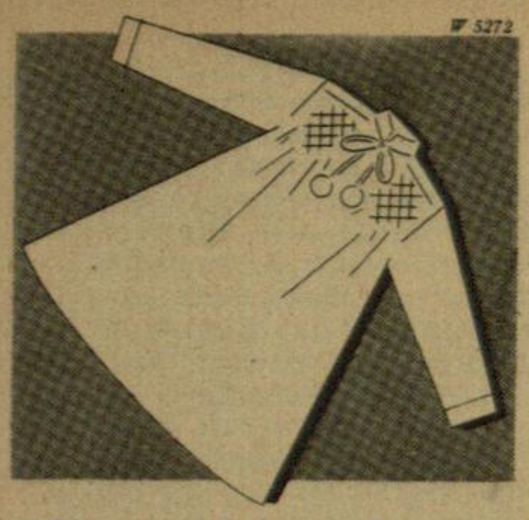
Mit Heilmitteln soll man immer sparsam sein — und heute erst recht. Also nicht mehr nehmen und nicht öfter, als es die Vorschrift verlangt!
Vor allem aber: Wirklich nur dann, wenn es unbedingt not tut.

Das gilt auch für

Silphoscalin-Tabletten

Wenn alle dies ernstlich bedenken, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht.
Carl Bühler, Konstanz. Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin und Thylial.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0018
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Wollene (und auch halbwollene) Sachen dürfen nach dem Waschen niemals aufgehängt werden, da sie dadurch ihre Fasson verlieren, sondern müssen vorsichtig wieder in ihre richtige Form gezogen werden und bei Zimmertemperatur liegend trocknen. Sie dürfen auch nie zu heiß gewaschen oder gar gekocht werden. Das Wasser darf höchstens 40°, also handwarm sein. Verwenden Sie nicht zuviel Soda oder Waschmittel, reiben Sie wenig und spülen Sie mehrmals nach. Wenn Sie diese Vorschriften befolgen, werden Sie von unserer haltbaren und strapazierfähigen Erstlings- und Kleinkinderbekleidung lange Freude haben.

Lobzonna
POROLASTIC-FABRIKAT

Liesl und Rudi
wünscht sich jede Mutter. Bei „Kufeke" und frischer Milch entwickeln sich die Kinder gut, werden kerngesund und froh.

Gelee, das am Wege wächst!

Gelee aus rotem TRAUBENHOLUNDER

Die abgezupften Beeren mit Wasser bedeckt kochen, Saft abgießen, wiegen, mit der gleichen Menge Zucker und einem Geliermittel kochen. Noch heiß in Gläser füllen und mit Einmach-Cellophan verschließen.

Einmach-„Cellophan"

Doppelpackung: 34 Pfg. D 566

Nur durch den Fachhandel

Eine Marke von Weltruf
TROPON

Seit 1897 das Zeichen hochwertiger Heilmittel und Spezialpräparate

*

TROPONWERKE · KÖLN-MÜLHEIM

Richtige Einteilung lohnt sich bei Burnus heute sehr!

Bei dem Einweichen der Wäsche sollten Sie ein so gutes Mittel wie Burnus nur für solche Wäsche verwenden, die Sie ohne Burnus nur mit großer Anstrengung sauber bekommen. Das gilt vor allem für die Leib- und Küchenwäsche. So reichen Sie länger mit Burnus, das nicht immer zu haben sein wird, so helfen Sie sich durch leichteres Waschen, so schonen Sie Ihre Wäsche.

BURNUS
der Schmutzlöser

Reizende Locken
ohne Brennen erzielen Erwachsene u. Kinder sofort durch das echte NATURAN-Lockenwasser auf einfachste Weise. Dauerhaft gegen Feuchtigkeit und Schweiß. Garantiert unschädlich. 1 Fl. 2.- M. 2 Fl. portofrei. Versand per Nachn. **Chr. Friedrich, München** Großhad., Gartenstr. 4/FW

Verschleimte Luftwege
Asthma u. a. Husten, Katarrhen, Nachtschweiß, Fieber, Atemnot Leidende gebrauchen m. größt. Erfolg Alpentee. Unübertrefflich glänz. bewährt Paket RM 1.50 Nachn. Israng, Teevertrieb, Augsburg 91

Besteck-Einrichtungen in allen Ausführungen. Zum Selbsteinbauen für 36 Teile RM 6.65 für 72 Teile RM 8.85 m. Silberputzmittel. Nachn. Portofrei. Bildprosp. frei.
SOBEMA
M. Müller, Essen 99

Johann Weck lehrte das „Einwecken"

Unermüdlich zog Johann Weck aus Öflingen in Baden um die Jahrhundertwende von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, die Hausfrauen in der Anwendung des Verfahrens unterweisend, das er erdacht und erprobt hatte, um Gemüse, Obst und Fleisch im Haushalt selbst zu konservieren. Nach ihm heißt dieses erste Verfahren der Haushaltskonservierung das WECK-Verfahren. In dankbarer Erinnerung an Johann Weck, der ihnen das „Glück im Glas" gebracht hat, sprechen Millionen Hausfrauen vom „einWECKen", wo sie den Segen des Sommers mit Hilfe des WECK-Verfahrens in WECK-Gläsern und mit WECK-Geräten für den Winter speichern.

WECK
Glück im Glas

J. WECK & CO., ÖFLINGEN IN BADEN

Für Ihre Gesundheit

ist das Beste gerade gut genug. Die Vorzüge des Materials (Zellstoff-Flaum) und peinlichste Sorgfalt bei der Herstellung erwarben und erhalten der neuzeitlichen Camelia-Hygiene das Vertrauen von Millionen Frauen im In- und Ausland.

Merkur ist kein Beispiel

Wir müssen auf eignen Füßen, ohne Flügel, durchs Leben gehen. - Durch starken Schuhdruck entstandene Hühneraugen beseitigen die weltbekannten und bewährten

Scholl's Zino-Pads

In Drogerien, Apotheken und Fachgeschäften

Schöne sein, bringt Lebenserfolg!

Die Anwendung meiner **Präparate** brachte vielen ihrer Leidensgefährten Erfolg. Greifen auch Sie zu meinem altbewährten Verfahren. Seit 15 Jahren viele Anerkennungen.
Unreiner Teint, Pickel, Mitesser, Falten, welke und graue Haut sowie **Sommersprossen** wurden laut vorliegenden Dankschreiben in kurzer Zeit beseitigt mit meiner Kur, vollkommen schmerzlos u. ohne Gefahr. Pck. RM 1.80 u. Porto.
Moderne Locken-Frisur für Damen, Herren u. Kinder ohne **Brennschere** durch meine seit vielen Jahren erprobte Haarkräuselessenz. Die Locken sind haltbar auch bei feuchtem Wetter und Schweiß, die Anwendung ist kinderleicht u. haarschonend sowie garantiert unschädlich. Viele Anerkennungen u. täglich Nachbestellungen. Versand durch Nachnahme. Flasche RM 1.25, Doppelflasche RM 2.—, und Porto. Monate reichend.
Frau G. Diessle, Karlsruhe a. Rhein, K 64

Schühe wollen Collonil

Eine Kindercreme, die die ätzenden Urinsäuren von der Haut fernhalten soll, darf nicht von der Körperwärme weggeschmolzen werden. Der Schmelzpunkt der Creme muß also höher liegen als die Körpertemperatur. Dies ist der Fall bei Penatencreme. Sie wird von der Körperwärme nicht fortgeschmolzen. Sie haftet zähe und bildet so einen wirksamen Schutz. Regelmäßiges eincremen nach dem Trockenlegen bewahrt Ihr Kind vor Wundsein. - Penatencreme ist erhältlich in Apotheken und Drogerien.

PENATEN

Dentinox
gegen erschwertes Durchkommen der Zähne

Dentinox zur wirksamen Verhütung und Bekämpfung des erschwerten Durchkommens der Zähne beim Kleinkinde. Nur tropfenweise Zahnfleisch einreiben. In allen Apotheken.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0019
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ausbildungswege für Mädchen
im Pestalozzi-Fröbelhaus

Berlin W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8. Fernruf 27 72 91

1. **Frauenfachschule,** Klasse I und II
   Der Abschluß der Frauenfachschule – Staatsprüfung in der Hauswirtschaft – gilt als fachliche Vorbildung für den Beruf der **Hauswirtschaftsleiterin** und berechtigt zum Besuch des Berufspädagogischen Instituts zur Ausbildung als **Gewerbelehrerin für Hauswirtschaft.**
2. **Haushaltungsschule** (1 Jahr)
3. **Haushaltungsschule auch auf dem Lande in Mellensee b. Zossen**
4. **Hauswirtschaftliche Lehrgänge für die eigene Häuslichkeit** (1/4 und 1/2 Jahr)
5. **Hauswirtschaftlicher Sonderlehrgang für Abiturientinnen** (1/2 Jahr)
6. **Berufsausbildung zur Kinderpflege- und Haushaltgehilfin**
7. **Berufsausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin**
8. **Berufsausbildung zur Jugendleiterin**
9. **Berufsausbildung zur Hauswirtschaftsleiterin**
10. **Berufsausbildung zur Volkspflegerin**
11. **Berufsausbildung zur Werklehrerin**

Eigene Heime für auswärtige Schülerinnen — Besichtigung der Anstalt: Dienstag um 10 Uhr. Auskunft täglich von 9–13 Uhr – Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung. – Beginn neuer Kurse: Ostern und Oktober 1942.

Technische Rechnerinnen werden von uns eingestellt und ausgebildet. Es handelt sich um ein sehr wichtiges und interessantes Arbeitsgebiet im Flugzeugbau, das bei entsprechenden Leistungen gute Aufstiegmöglichkeiten bietet. Gehaltszahlung auch während der Ausbildung. Abiturientinnen, Absolventinnen von Mittelschulen und Schülerinnen der oberen Klassen höherer Lehranstalten mit Interesse für Mathematik und Physik bitten wir um ihre Bewerbungen unter Beifügung von Lebenslauf, Schulzeugnisabschriften und Lichtbild mit Angabe der Kennziffer **587h.** Gerhard Fieseler Werke G. m. b. H., Kassel. Auch spätere Meldungen werden berücksichtigt.

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in
Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau
Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.
Kursusbeginn: April und Juli

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Herzog-Georg-Stiftung, Meiningen,
nimmt
Lernschwestern
mit guter Schul- und Allgemeinbildung auf und stellt noch gut ausgebildete **Schwestern** ein. Günstige Bedingung. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Moderne *Locken-*frisur
für Damen, Herren und Kinder, ohne **Brennschere** durch meine seit vielen Jahren erprobte Haarkräuselessenz. Die Locken sind haltbar auch bei feuchtem Wetter u. Schweiß, die Anwendung ist hinderleicht und haarschonend sowie garantiert unschädlich. Viele Anerkennungen u. tägl. Nachbestellungen. Versand d. Nachnahme. Flasche Mk. 1.30, Doppelflasche Mk. 2.– und Porto. Monate reichend
Frau G. Diessle
Karlsruhe a. Rh. E 64

Heumann - Heilmittel verdanken ihre gute Wirksamkeit der vielseitigen Zusammensetzung und der sorgfältigen Herstellung. Lange Bewährung in der Praxis beweist dies.

Auch sparsame Anwendung

führt zum Erfolg und bewirkt außerdem, daß die verfügbaren Vorräte recht vielen Verbrauchern zugute kommen. – Zeigen Sie bitte Verständnis und Geduld, wenn Sie ein Heumann-Heilmittel nicht gleich bekommen können. Ihr Apotheker und auch wir sind um Sie nach besten Kräften bemüht.

Heumann Heilmittel

Zu haben in allen Apotheken. Kein Postversand.

Wir **suchen** baldmöglichst **Stenotypistin,** die sich in unser Gemeinschaftsleben einfügt. **Deutsches Rotes Kreuz,** Schwesternschaft **Quedlinburg.**

Nach Weimar i. Einf.-Haus **Wirtschafterin** für Küche, Haus und Garten, **Jungfer** für Schneid. u. Zimmerdienst, **Pflichtjahrmädel** a. kinderreich. Fam. sof. o. spät. gesucht. Ang. u **F. W. 10062** a. Waibel & Co., Anzeig.-Ges., München, Leopoldstr. 4.

Schweiß
beseitigt das erprobte bestbewährte
Gifulin!
(DRGM). Prosp. grat. Kurpck. Rm. 2.45 Nachn.
Fr. B. Hauck,
Chem.-pharm. Präp., **Amberg 36,** Bay. Ostm.

Staatliche Schwesternschule Arnsdorf
(Sachsen)
Ausbildung von **Lernschwestern** für die Staatl. Kliniken, Universitätskliniken und Krankenhäuser. Kursbeginn jährl. April und Oktober. In Ausnahmefällen auch Aufnahme in den laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos. Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach 1 1/2 jähr. Ausbildung und anschließendem Staatsexamen staatl. Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- und Altersheime. Bedingungen: Nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin u. ihrer Familie, tadellos Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse.
Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf bei Dresden, Sachsen

SCHUHE

duranisieren, d. h. mit Dr. Prause's Leder-Duran behandeln, heißt haushalten, sparen! Der neue Schuh bleibt länger neu, der getragene wird schöner. Duranisierte Schuhe lassen sich spielend leicht blank putzen! Duran macht alle Schuhe, Oberleder u. Sohlen zugleich haltbarer, geschmeidig, wasserabstoßend und blank! Duran erhalten Sie im Schuh- und Fachgeschäft, notfalls vom Hersteller Hardi, Chem. Erzeugnisse Dr. Priemer, Bad Homburg v. d. H.

Entrahmte Frischmilch-
für den Pudding!

Das schmeckt — man muß ihn nur richtig zu kochen verstehen. Gerade bei der Knappheit heute darf er nicht anbrennen oder sonst irgendwie mißlingen. Deshalb kocht man ihn genau nach der Gebrauchsanweisung und beachtet Folgendes:

Das Puddingpulver wird trocken in den Kochtopf geschüttet und sofort mit der ganzen Milch verrührt (Milch bitte genau abmessen).

Die entrahmte Frischmilch mit dem Pulver 2 Minuten kochen lassen und dann erst den Zucker unterrühren.

Mondamin-Puddingpulver wird auf die Stärkeabschnitte der Nährmittelkarte abgegeben.

Ein heller Kopf nimmt stets Oetker!
Das Backen in Kriegszeiten erfordert besonders gut erprobte Rezepte. Verlangen Sie die zeitgemäßen
Dr. Oetker-Backrezepte!
Noch eins: Bitte kaufen Sie Dr. Oetker Backpulver „Backin" nicht über Ihren jedesmaligen Bedarf, damit alle etwas bekommen können.
Dr. August Oetker . Bielefeld

Damen zwischen 17 und 25
mit guter Schulbildung u. guter Auffassungsgabe bilden wir in praktisch u. theoretisch. Lehrgängen von 6-monatig. Dauer kostenlos z. technischen **Zeichnerinnen** aus. Wir bieten nach d. Ausbildung beste Ansatz- u. Aufstiegsmöglichk. i. unsern Werken. Bewerberinnen, die im Einsatz für die Luftfahrtindustrie ihre Aufgabe erblicken u. ihr Pflichtjahr erfüllt haben, erfahren Näheres durch das
Ausbildungswesen der Junkers Flugzeug- u. Motorenwerke A.G.
Dessau-Alten, Köthenerstraße 93

Bad Sachsa Harz Haushaltungsschule mit Internat. 1/2 u. 1j. Kurse. Prosp. durch die Leiterin.

Schwestern mit Staatsexamen für sofort oder später **gesucht.** Bewerbungen mit Lebenslauf an die **Oberin der Städt. Schwesternschaft Hannover,** Haltenhoffstraße 41, erbeten.

Großes chemisches Industriewerk in der Lüneburger Heide **sucht** für sofort eine **Siedlungsbetreuerin** für Werkssiedlungen. Die Bewerberin muß die Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, den Hausfrauen praktische Ratschläge in allen Fragen des Haushalts und des Kleingartenbaus erteilen zu können. Mitgliedschaft der NSDAP, der Frauenschaft oder des Frauenwerks ist Bedingung. Angebote mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen und Angabe des frühesten Eintrittstermins werden erbeten unter Nr. **F. W. 210** an Waibel & Co., Anzeigen-Ges., München, Leopoldstr. 4.

Schülerinnenheim der Stadt Nördlingen mit Mädchenoberschule (6 kl.), Mädchenmittelschule (noch 2 kl.), Handelsschule (2 kl.), Haushaltungsschule (1 kl.), Frauenfachschule (2 kl.). Ausbildung z. Hauswirtschaftsleiterin. Auskunft: Das Direktorat.

Dtsch. Rotes Kreuz, Schwesternsch. Westmark nimmt Jg. Mädel m. gut. Schulbildg. z. kostenl. Ausbildg. i. d. Krankenpfl. auf. Ausgeb. Schwestern finden n. Probezeit ev. Aufn. i. d. Schwesternschaft. Auch werd. Jg. Mäd. i. Alter v. 17 Jahr. z. Vorbereitg. für d. Beruf d. Rote-Kreuz-Schwester als Vorschülerinnen aufg. Bew. m. Lebensl., Zeugnisabschr., Lichtb. a. d. Oberin. **Saarbrücken, Robert-Koch-Str. 2**

HESS-Harmonikas u. Musikinstrumente
Versand an Private

Liste der jetzt lieferbaren Instr. umsonst

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 149

ENGADINA
Creme zur Hautpflege
Schützt vor Sonnenbrand!
Hauchdünn - nicht mehr! Denn ein Zuviel der Creme können die Hautporen doch nicht aufnehmen. Also wäre es nur nutzlose Vergeudung. Doppelt schade, weil jede Packung doch recht lange reichen muß.

ENGADINA KOM.-GES. HANAU a/M.

Verlangen Sie
AUFKLÄRUNGSSCHRIFT
„Neues aus Altem"

An Firma **Erich Fritzsche, Chemnitz,** 861 / 42
Senden Sie mir kostenlos die Aufklärungsschrift **„Neues aus Altem"**
Frau / Fräulein
Beruf: (des Mannes)
Ort:
Straße:

Alle die Lieferung betreffenden Dinge, Wohnungsveränderungen usw., sind der Lieferfirma bzw. Buchhandlung, welche aus dem Bestellschein ersichtlich ist, zu melden. Einsendungen an den Verlag der NS. Frauen-Warte sind zwecklos.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0020
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

Angehörige aller Nationen, große Staatsmänner und Künstler fanden

um die Jahrhundertwende
Genesung und Erholung

durch die Heilkraft der Quellen von

Marienbad

STOFFWECHSEL · FETTSUCHT · GICHT · ZUCKER
MAGEN · DARM · LEBER · GALLE
NIEREN · BLASE · FRAUENLEIDEN

Versand und Bezugsquellen durch die Kur- und Badeverwaltung Marienbad

Zuerst mit den Füßen- dann erst mit den Augen wählen!

Das steigert die Freude an Ihren

Rheinberger

Rheinberger

Mutti spare Butter u. Fett
Nur 36 Pfg.
kosten 500 gr goldiger
Brotaufstrich

nahrhaft und köstlich schmeckend, sauber und appetitlich von Ihnen selbst mit
Reichelt's Kunsthonigpulver
u. Zucker gekocht, auch vorzügl. zum Pfefferkuchenbacken. Alles lobt! **3 Stück** (für 6 kg reichend) 1 RM. (Markschein oder Briefmarken)
B. Reichelt, Breslau 5,
Schließfach 36201

Ukhelan
für empfindliche Haut statt Seife.
Dose 75 Pfg. in Friseursalons u. Parfümerien erhältl. Verw.-Gen. d. **Urkraft-Heilerde** e. G. m. b. H., Bad Dürkheim

Wir denken immer gern daran

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.
Seit 1798 im Besitze der Familie Mouson

SEIT 35 JAHREN

DARMOL-WERK
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
CHEM. PHARM. FABRIK WIEN

Werbt für die NS. Frauen-Warte

Überall
bunt. Katal. frei auch Teilzahlg.
Hans W. Müller
Ohligs 311

Heftiger Ballenschmerz
macht das Gehen zur Qual . . .! Ein Rathgeber Ballenpolster vertreibt den Schmerz. Es verbessert dabei die Schuhform. Von M. 1.50 an. Im Schuh- u. Sanitätsgeschäft. Der Schmerz verfliegt im Nu . . . und jeder ist begeistert

Bezugsnachweis:
Fußheilmittelfabrik *Rathgeber* Kirchhausen 9, Württ.

desinfiziert
erspart Verband
50 Pfg. in Apotheken, Drogerien
Auch größere Flaschen erhältlich
MERZ & Co. Chem. Fabrik, Frankfurt-M

Geschickte Mütter wissen sich zu helfen!

Selbst gefärbt
mit
Brauns' Stoff-Farben

Praktische Anleitung
dazu gab Brauns' Färbebüchlein; kostenlos erhältlich in Drogerien und sonstigen Fachgeschäften oder portofrei auch direkt von
WILHELM BRAUNS K.G. · QUEDLINBURG
Anilinfarbenfabriken

KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend * KOTAURA Freund der Jugend

Gutsitzend · schön · luftig!

Diese Polojacke RIESA wird von der Jugend gern getragen. Ebenso wie die sonstigen KOTAURA-Artikel: Hemden, Unterröcke, Hemdhöschen, Sport-Trikotagen, Bade-Anzüge usw. besonders gern getragen werden. Unser Katalog D 4 zeigt Ihnen kostenlos alle diese KOTAURA-Artikel (mit Angabe der Bezugsquellen)

KOCH'SCHE TRIKOTFABRIKEN · **TAURA** (CHEMNITZTAL) · KOTAURA

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Dillforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4, Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis bei „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 1, 10. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst" Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Lesezirkelhandlung Heidelberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0021
© Universitätsbibliothek Heidelberg